Niedergang und Aufstieg der deutschen Familie

Von

Walter Buch



Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO.

Niedergang und Aufstieg der deutschen Familie

Von

Walter Buch



Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, N.O.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Der Riese.

Der Riese schläft. Er hat die Heimatberge
Mit starker Faust seit alter Zeit bewacht.
Der Riese schläft. Ihn haben list'ge Zwerge
Durch Zaubertränke wirr und krank gemacht.

Da ist der Feind ins Land hereingekommen;
Der hat den alten Riesen tot geglaubt,
Hat seine Keule heimlich ihm genommen,
Hat ihn geplündert und ihn ausgeraubt.

Doch eines Morgens wird das Licht ihn wecken,
Wenn alles Gift dem mächt'gen Leib entfloh'n;
Dann wird er wieder seine Glieder recken,
Der Heimatberge Wächter und ihr Sohn.

Und wenn er dann im Glanz der jungen Strahlen
In die geliebten Täler niederschaut:
Wehe den Feinden, die die Keule stahlen,
Und weh' den Zwergen, die den Trank gebraut!

Bogislaw v. Selchow: Von Trotz und Treue.

Zum Geleit!

2. August 1914! Millionen deutscher Männer aller Berufe, aller Volksschichten, Jünglinge wie Greise, aus Süd und Nord, Ost und West eilen zu den Fahnen, brennen darauf mit ihren Leibern die Heimat zu schützen. Die Heeresstellen können die Drängenden nicht bewältigen. Von Stadt zu Stadt fahren sie, wandern von Truppenteil zu Truppenteil Aufnahme heischend. Viele sorgen sich, sie könnten zu spät kommen zum Einsatz.

Wie eine wabernde Lohe braust es über Deutschland, zuckt es über die ganze Erde. Aus allen Weltteilen brechen sie auf, die Deutschen, die Heimaterde zu verteidigen. Überall, wo deutsche Zungen reden, wird das Blut lebendig, schreit es auf gegen die Ruchlosigkeit, ein fleißiges, friedliebendes Volk zu überfallen. Alle Gegensätze und Unterschiede überwindet das Blut in seinem Rauschen.

Wenige Monate später! Tief in Feindesland stehen siegreich die Heere der Männer. An ihre Stelle in der Heimat sind die Frauen getreten. Ohne Lärm, ohne viel Aufhebens, haben sie Pflugschar und Feder, Feile und Hammer in die eigene Hand genommen. Man redet nicht darüber, man tuts. Das Blut ruft: Vaterland in Gefahr! Wie vor tausenden von Jahren tritt die Frau an den Platz des am Feinde stehenden Mannes. Es ist selbstverständlich. Man besinnt sich nicht. Wohl quält die Sorge, wohl peinigt die Ungewißheit über das Schicksal des Mannes, des Bruders, des Vaters oder des Sohnes. Die Pflicht steht auf und hält den Kummer am Boden. Mit einer Haltung übernimmt die deutsche Frau die Arbeit des Mannes, mit einer Anmut lädt sie die Pflichten des Enteilten auf die schwachen Schultern, die nur ihr eigen. Wohl zermürbt sie das Leid um den Gefallenen, wohl bedrückt sie die Frage: wie bringe ich die Kinder satt? Zu der Bürde, die die Erziehung der Vaterlosen ihr auflädt, trägt sie weiter die Last, die sie sich mit seiner Berufsarbeit auf den Rücken geladen hat.

Kein Lied kündet, kein Kunstwerk zeugt vom Heldentum der deutschen Frau in vier Jahren des Krieges. Daß ihre Kräfte nicht ausreichten, nicht ihre Schuld ist's. Daß der Verrat Herr wurde in deutschen Landen, sie konnt' es nicht hindern.

Jahre des Elends, Jahre der Schmach hat Deutschland seitdem ertragen. Jetzt ist das Blut wieder erwacht. Adolf Hitler ruft. In der Zeitenwende ist dem Volk der Führer erstanden. „Das Volk steht auf, die Flammenzeichen rauchen." Mit ihm die deutsche Frau, die jahrelang unsägliches geleistet und geduldet. Möge ihr Blut sie hinaufführen an jenen Platz, da sie durch Jahrtausende wirkte zum Heile ihres Volkes, an den Platz, von dem sie verdrängt wurde durch die Blindheit zweier Jahrhunderte. Walter Buch.

Blitze in deutscher Nacht

Ein strahlender Herbsttag im Tiergarten zu Berlin. Auf den Sandplätzen, unter den mächtigen, alten Bäumen, deren luftige Kronen den Sonnenstrahlen genug Raum gewähren, eine wohlige Wärme zu verbreiten, herrscht reges Leben. Die fünfjährige kleine Ilse legt ihre Harke aus der Hand und ruft dem wenig älteren Spielkameraden zu: „Rudi, laß man, wir wollen ‚Eltern‘ spielen. Ich bin Mammi, Du sollst Papi sein. Kurt macht den Onkel Fritz. Weißt Du, den, der immer Mammi besucht, wenn Papi verreist ist.“ „Ja,“ unterbricht Rudi ihren Vorschlag, „dann muß aber Irete die Tante Mimi spielen, auf die Mutti immer so böse schimpft, weil Papi so nett zu ihr ist.“ —

卐

Erschüttert verläßt die Mutter den Arzt, der ihr berichtete, er habe bei ihrem Siebzehnjährigen, dem Ältesten von ihren vier Buben, eine Geschlechtskrankheit festgestellt. Sie kann sich's nicht erklären. Alles glaubt sie getan zu haben, ihre Jungen zu hüten. Damit die beiden Älteren Umgangsformen mit Mädchen lernten, hat sie mit Eltern ihres Bekanntenkreises, Beamten, Kaufleuten, Professoren, eine Tanzstunde verabredet. Der Siebzehnjährige gesteht daheim: „Nur von der Ida kann ich's haben, weißt Du, der Fünfzehnjährigen von Professors. Da waren wir neulich so fidel. Da muß es geschehen sein.“ Und Ida gibt auf Vorhalt die Möglichkeit zu: „Daß ich krank war, habe ich aber nicht gewußt. Ich habe sonst nur mit dem jungen Dr. N. verkehrt, der beim Vater im Geschäft ist.“ —

卐

„Ich, heiraten? Ich werd' doch nicht so verrückt sein, mir selber eine Frau anzuschaffen, wo ich die anderer Männer genug haben kann,“ schneidet der wohlhabende Junggeselle die Vorstellungen des Freundes ab. —

卐

„Aber das sag' ich Dir gleich, mein Lieber,“ beendet Elli das Gespräch mit dem jungen Verlobten, der auf baldige Heirat drängt, „Kinder!? — kommt jar nich in Frage.“ „So doof werd' ich sein.“ räumt er ein,

„nee, erst schaff' ich den ollen Opel ab. Jetzt muß der neue Mercedes ran, der neue Sportstyp, der nächstens 'raus kommt. Und da rin 'n paar schnittige Köter, die machen Krach jenug." —

卐

Der bekannte Schriftsteller ist zum zweiten Mal verheiratet mit einer Tochter aus „guter" Familie. Der Ehe entsproß ein aufgeweckter Bub. Acht Jahre ist er alt. Die Bücher des Gatten werden der „Dame" auf die Dauer zu langweilig. Viel „interessanter" ist der Arzt, der sie von der unleidlichen Migräne befreit hat. Der läßt sich jetzt scheiden. Den heiratet sie. Und der Bub? Den übergibt der Schriftsteller seiner ersten Frau, von der er seit zehn Jahren geschieden ist, zur Erziehung. —

卐

Beispiele, aus dem Leben gegriffen. Sittenbilder einer untergehenden Welt, eines totkranken Volks. Zu tausenden ließen sie sich mehren.

Zur Erläuterung einige Zahlen, wie sie das Statistische Jahrbuch für das deutsche Reich 1931 gibt: Seit dem 1. Jahr des 20. Jahrhunderts, das die höchste Zahl Lebendgeborener mit über zwei Millionen aufweist, hatten sich die Geburten bis zum Jahre 1913, also zur Zeit der angeblich höchsten Blüte des deutschen Volkes, in der sich das Nationalvermögen schließlich jährlich um acht Milliarden vermehrte, schon um ein Fünftel verringert. Im Jahre 1930 ist die Zahl der Lebendgeborenen fast auf die Hälfte des Jahres 1901 zurückgegangen. 1930 betrug der Geburtenüberschuß keine halbe Million mehr, während er 1902 noch an die ganze Million grenzte. Andere Zahlen: Im Jahre 1929 haben in Deutschland 2226 Jünglinge von 18—20 Jahren, also nach dem Gesetz unmündige Jungens, geheiratet, davon 13 Frauen zwischen 30 und 36 Jahren. Im gleichen Jahr haben 18399 geschiedene Frauen wieder geheiratet. Es haben damit zum ersten Mal um 1 Prozent mehr geschiedene Frauen wieder geheiratet als Witwen.

Ein Vergleich der Eheschließungen und der Lebendgeborenen ergibt, daß von 1851—1871 die Kinderzahl der deutschen Familie sich von 4,7 auf 4 gesenkt hat. Im Jahrzehnt nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 stieg sie auf fast 5 im Jahr 1881, um sich von da in steigendem Tempo zu senken, so daß im Jahre 1930 kaum noch 2 Kinder auf eine Familie kommen. Dabei haben sich die Eheschließungen in diesen 50 Jahren um rund 230 000 vermehrt.

Das besagt jedoch nichts, denn allein im Jahre 1930 wurden über 40 600 Ehen geschieden. Das sind über 1000 mehr als im Vorjahre und über 6500 mehr als im Jahr 1926. Besonders häufen sich in diesen letzten Jahren die Scheidungen von Ehen, die länger als 10 bzw. 15 Jahre gedauert haben, also Ehen, die während des Krieges und während der Revolutionszeit geschlossen waren. —

Merkst Du, deutsches Volk, wie Dir die Schwindsucht am Leben nagt? „Die Familie ist die Quelle des Segens und des Unsegens der Völker," sagt D. Martinus Luther. Wie sehr er recht hat, das kannst Du jetzt an Deinem eigenen Siechtum beobachten. Wie es dazu kam und welche Wandlung Deiner inneren Haltung eintreten muß, willst Du dem schleichenden Tode entgehen, davon soll im Folgenden die Rede sein.

Nur in wenigen, bedeutungsvollen Augenblicken ist es dem Menschengeschlecht vergönnt, aus seiner Mitte Männer erwachsen zu sehen, die die Kraft besitzen in Not=Zeiten das Not=Wendige zu erkennen und durchzuführen; Männer, deren Blick nicht durch die Wirrnisse des Tages, nicht durch die Flucht der sich jagenden Ereignisse aufgehalten wird, den Dingen auf den Grund zu gehen und den Schlüssel zu finden für ein Geschehen, das allen Übrigen ewig schleierhaft bliebe; Männer, geboren in Augenblicken, in denen die Not der Allgemeinheit, hervorgerufen durch Irrtum, Verblendung und Unverstand, einen Grad erreicht hat, der die Gesamtheit zu erliegen drohen müßte, wenn nicht Einer erstünde, der das Not=Wendige erkennte und Abhilfe schüfe. Im biblischen Altertum wurden solche Männer der Über= und Durchschau Propheten genannt. Unsere germanischen Vorfahren fanden für sie die Bezeichnung Seher.

Während der letzten Jahrhunderte, in denen die Menschen sich immer mehr verleiten ließen, von der Schau nach Innen sich abzuwenden und sich der nach Außen hinzukehren, ging das Gefühl für solche Männer immer mehr verloren. Nur wenige blieben es schließlich, denen der Wert dieser Seltenen auffiel. Und diesen Wenigen gebrach es an der Kraft, die Anderen auf den Einen mit der Inbrunst hinzuweisen, die auch den Übrigen die Augen geöffnet hätte.

Der Weg zum Abgrund

Die französische Revolution zur Vernichtung des germanisch-nordischen Bluts.

Das letzte große Ereignis, dessen Folgen alle Menschen bis schier ans Ende der Welt in unheilvolle Wirrnisse stürzte und das in Deutschland dazu angetan war, das Volk hart an den Rand des Untergangs zu bringen, war die französische Revolution.

Es mag zunächst eigenartig erscheinen, daß die französische Revolution gerade in Deutschland solche Verheerungen angerichtet haben soll. Und doch ist es so. Das deutsche Volk, auf dessen Boden die Wiege des germanischen Menschen gestanden hat, ist trotz seiner starken Vermischung mit Völkern anderen Blutes auch heute wesentlich anders geartet als die es umgebenden Völker. Es gibt kein zweites mit gleicher oder ähnlicher Gemüts=

tiefe wie das deutsche. Es gibt in keiner Sprache ein Wort, das das gleiche zum Ausdruck brächte wie das deutsche „gemütlich". Dieses Wort, das in sich das andere „Mut" birgt, ist ähnlich einem dritten, das auf eine Eigenschaft weist, die ebenfalls nicht zu trennen ist von deutschem Wesen: „nachgrübeln". Mit seinem Stammwort „Grube" weist es in die Tiefe. Und dieses „nachgrübelnde Gemüt" vor allem ist es, das das deutsche Volk von allen anderen wesentlich unterscheidet. Diese Eigenschaft ist es, die das deutsche Volk im gegebenen Augenblick zu den höchsten Leistungen befähigt, die aber gleichzeitig die schwere Gefahr des Sichverlierens in sich birgt. Dieser Gefahr ist Deutschland in der Folgezeit der französischen Revolution fast bis zur Selbstaufgabe erlegen.

Es kann heute ohne Mühe die Behauptung bewiesen werden, daß die französische Revolution unter anderem vor allem vom jüdischen Gegenmenschen angezettelt wurde zur Vernichtung des germanisch-nordischen Blutes. Sie barg in sich die Abkehr von der idealistischen Weltanschauung und wurde die Geburtsstätte des Materialismus, des Liberalismus und damit des Marxismus.

Ihre Folgen wirkten sich in dem grüblerischen deutschen Volk am verheerendsten aus. Seine Gemütstiefe veranlaßt den Deutschen den Dingen nachzugrübeln, verwehrt ihm, Fremdes, ihm Schädliches von vorneherein abzulehnen. Er versucht den Dingen nachzugehen und läßt sich dabei durch seine eigentümliche Vertrauensseligkeit trotz auftauchenden Abwehrgefühls leicht zu dem Versuch verführen von dem Fremden selbst zu kosten. So ist er mit seiner ganzen Tiefe auch den Irrlehren der französischen Revolution verfallen und hat darum wie kein anderes Volk unter ihren verheerenden Folgen zu leiden.

Die ganze Ideenwelt seines 19. Jahrhunderts war von den Gedankengängen dieser Revolution beherrscht. Der Deutsche merkte nicht, wie sie und wie vor allem das Eindringen jüdischen Blutes in seinen Körper sein Mark langsam und stetig aushöhlten, wie schließlich sein ganzes Wesen von diesem Fremden überwuchert und bis in den Kern angefressen wurde, bis der Stamm der deutschen Eiche, die die ganze Welt beschattet hatte, im November des Verrats morsch zusammenbrach.

Zeitenwende.

Mit diesem Zusammenbruch des deutschen Volkes geriet gleichzeitig die ganze Welt ins Wanken. Heute erzittern alle Völker der Erde in ihren Grundfesten. Die Not allenthalben auf dem ganzen Erdenrund kennt keine Grenzen. Ein ungeheures Zusammenballen geistiger Kräfte hebt an. Jeder Einsichtige fühlt, daß wir am Beginn nie geahnter geistiger Kämpfe stehen. Hie und da zuckt es durch die Erscheinung eines neuen Buches wie Wetterleuchten über den Himmel. Doch nicht nur im Geistigen, auch im Stofflichen stehen wir vor einer Zeitenwende. Der Friedensvertrag von Versailles und die ihm folgenden Abmachungen und Verträge haben es

kundgetan, daß der Jude wirklich der Gegenmensch ist. Seine ihm nachgerühmte Klugheit in geldlichen und wirtschaftlichen Dingen hat sich wie sein ganzes Wesen als Lug und Trug erwiesen. Der Friedensvertrag von Versailles, mit dem er sein Werk der französischen Revolution zum Untergang des germanisch-nordischen Menschen krönen wollte, hat sich für alle anderen Völker als gleichermaßen unheilvoll und verderblich gezeigt. Noch nie herrschte auf der ganzen Welt eine derartig allgemeine wirtschaftliche Zerrüttung wie die aus dem Friedensvertrag von Versailles geborene.

Schon ertönte frohlockendes Rachegeschrei der jüdischen Gazetten. Es war, als sollte wieder verwirklicht werden, was zu lesen steht im Buch Esther des Alten Testaments im 9. Kapitel, Vers 2: „Da versammelten sich die Juden in ihren Städten in allen Landen des Königs Ahasveros, daß sie die Hand legeten an die, so ihnen übel wollten. Und niemand konnte ihnen widerstehen; denn ihre Furcht war über alle Völker kommen."

Adolf Hitler.

Und doch wurde es nicht so. Aus deutschem Schoß war in den Stahlgewittern des Weltkrieges, in dem die Rache vollendet werden sollte, einem Manne die Kraft des Propheten und Sehers verliehen worden, durchzustoßen mit seinen Geistesgaben bis an die Wurzel des gewaltigen Geschehens, das alle Völker in ihren Fugen erzittern ließ. In gottgewolltem Schicksal, das ihn in unsäglichen Schmerzen der Kraft des leiblichen Auges zu berauben sich anschickte, genaß der Mann von heilloser Unbill zu Alles durchdringender Kraft einer Schau, die tiefste Tiefen und unabsehbare Dunkelheit in strahlender Helle erscheinen ließ. Einer jener seltenen Menschen erstand dem deutschen Volk in der Stunde seines tiefsten Falles, der nur erweckt wird in Zeiten ungeheuren Weltgeschehens.

Adolf Hitler wurde der Künder des Nationalsozialismus. In zwölf Jahren hat der Führer uns gelehrt, durch die Oberfläche der Tageserscheinungen hindurch die Ursache dieses Geschehens zu erkennen. An die Wurzel des Übels weist er. Er zeigt uns, in welche Form das deutsche Volk gebracht werden muß, um die Kämpfe des jungen Jahrhunderts ertragen zu können, damit es gewappnet sei gegen die Angriffe von Feindes Seite und empfangsbereit für kommendes Schicksal. Mit unerhörter Kraft hat er um sich im deutschen Volk eine Gemeinschaft geschaffen, zu der sich heute Millionen Deutscher bekennen, des Willens dem Führer zu folgen im Kampfe um deutsche Freiheit. Welche Kämpfe notwendig waren bis hierher, wissen die am besten zu ermessen, die ihn während dieses Jahrzehnts begleiten durften an verantwortlicher Stelle. Am besten vermögen auch die seine weise Führung zu beurteilen, die nie abließ vom gesteckten Ziel, die sich ungeachtet aller Vorschläge wohlmeinender Freunde nicht verleiten ließ, gleichzeitig mehrere Wege zu gehen, sorgsam gehütete Kräfte zu spalten. Am besten vermögen die zu erkennen, wie sich an ihm erfüllt das Wort

des großen Sehers Goethe: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister."

Diese Beschränkung, die sich der Führer in weiser Voraussicht auferlegt, verhindert nicht, daß er Erkenntnisse geschöpft hat für Schäden am deutschen Volkskörper, denen er heute noch nicht zu Leibe gehen kann. Sie hat ihn nicht gehindert zu sehen und zu wissen, daß alle Arbeit, alle Kämpfe vergeblich gewesen sein müssen, wenn es dem Nationalsozialismus nicht auch gelingt, die Zelle des Volkes, die Familie wieder in Ordnung zu bringen. Denn nie so wie in den vergangenen zehn Jahren hat sich für uns die Wahrheit des Lutherwortes erwiesen: „Die Familie ist die Quelle des Segens und des Unsegens der Völker."

Der Eindringling.

Der Jude weiß das genau. Darum achtet er bei sich selbst mit großer Sorgfalt auf die Erhaltung seiner Familie. Und mit gleicher Sorgfalt hat er es deshalb unternommen, das Gefüge der deutschen Familie zu unterwühlen und hat heute seine Sendlinge unterwegs, die die Aufhebung des Familienzusammenhanges überhaupt dem Volke schmackhaft machen sollen, indem sie die Freiheit des Einzelnen in den Vordergrund rücken.

Mit teuflischer Schlauheit ist es dem durch die französische Revolution ins deutsche Volk gedrungenen Juden gelungen, alle sittlichen Werte, Brauch und Herkommen langsam umzustürzen und in ihr Gegenteil zu verkehren. „Ehre, Recht, Sitte" waren die Dreieinigkeit, auf der die Mauern deutschen Volkstums ruhten. Mit dem Kampfgeschrei aller gegenrassigen Umwälzungen „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" begann er seit der französischen Revolution den Bau des deutschen Volkes zu berennen. Heimlich stahl er sich durch die Gesetze, die seine Gleichberechtigung brachten, in den deutschen Volkskörper, schlich er sich in die deutsche Familie ein. Viele Jahrhunderte lang hat kein Deutscher daran gedacht, mit dem Juden gesellschaftlich zu verkehren. Es verstieß gegen die Sitte, mit Juden sich an den Tisch zu setzen. Nicht allzulange dauerte es und die Sitte ward auf den Kopf gestellt. Heute gilt der Deutsche, der dem Juden nicht in der gleichen Art begegnet wie dem Deutschen, für ungebildet, für unfein, unerzogen, als Barbar. Es ist Sitte geworden, sich Juden wie Deutsche zu Gast zu laden, mit ihnen zu tafeln, ihr Haus zu gleichem Behufe zu besuchen. Der Deutsche hat begonnen, sich mit dem Gegenmenschen zu kreuzen und damit seinem Blut untreu zu werden. Sitte ist in Unsitte verkehrt, Ehre in Unehre, Recht in Unrecht. Und all' dies, weil der deutsche Michel in seiner Harmlosigkeit dem Juden nach seiner Emanzipation nichts Böses ahnend den kleinen Finger gab. Ein ganzes Jahrhundert mußte ins Land gehen, bis deutsche Menschen in beschränktem Umfang endlich erwachten, um jetzt, nachdem unzählige Güter deutschen Volkstums verloren sind, zu erkennen, wo der Hase im Pfeffer liegt.

Damals, als der Jude Eingang fand ins deutsche Haus, dachte Nie-

mand an die schon längst von allen mit ihm in Berührung gekommenen Völkern gemachten Erfahrungen. Die Irrlehren und Verlockungen der französischen Revolution, die nur darum, weil sie in der Fremde zu Tage getreten und deshalb weit her waren (vergl. den sprichwörtlichen Ablehnungsgrund: das ist nicht weit her) in großem Umfang Anklang fanden, haben den frommen Deutschen ganz vergessen lassen, daß der Gast in seinem Haus aus dem Volk stammt, das den Heiland ans Kreuz geschlagen hat. Wer von den Deutschen denkt heute noch daran, daß das Wort des Heilandes vom Gottessohn, von den Gotteskindern, nichts anderes bezeichnet als das Wort Deutsch in seiner ursprünglichen Bedeutung? Söhne des Teut, Söhne Gottes nannten sich die alten Germanen, Söhne des Gottes Teut. Die Teutschen waren die zum Geschlecht des Teut Gehörigen wie die Schillschen Offiziere zu ihrem Führer Schill gehörten. Erst später, als der Sinn verloren gegangen, wandelte sich das Teutsch in Deutsch.

Die große Lüge der Rabbiner.

Jetzt im 19. Jahrhundert trug die Lüge der Rabbinersöhne Früchte, die in der Heiligen Schrift den Heiland zum Juden umgelogen hatten. Daß sein ganzes Wesen, seine ganze Lehre germanisches, deutsches Blut verriet, das war wohl dem Dichter des Heliland, war dem Meister Ekkehart noch artgemäße Gewißheit. Wenige Jahrhunderte später war mit den Kreuzzügen so viel gutes deutsches Blut vertan, so viele Träger jener Gewißheit hingemordet, daß schon Luther unbedenklich mit der Übersetzung des Evangeliums Matthäi das „Geschlechtsregister Christi" dem Neuen Testament ohne Bemerkung voranzusetzen für richtig hielt. Wie er nach Abschluß seines Werkes der Bibelübersetzung über die Juden dachte, hat er in seiner Schrift: „Von den Jüden und ihren Lügen" der Nachwelt hinterlassen.

Wenn auch ihr Lehrer und Meister, wenn auch ihr Heiland wirklich von den Juden gekreuzigt war, so sahen und sehen auch heute noch unzählige „objektive" Deutsche in ihm den von seiner Obrigkeit zum Tode verurteilten Juden. Darum mit dem Juden zu hadern, daß er einen Mann seines Volkes wegen Aufruhrs und Ketzerei hinrichten ließ, galt dem Deutschen als abwegig, im Gegenteil, daß er es tat, dafür hat Michel in seiner hirnverbrannten „Objektivität" volles Verständnis. Wenn in einer Zeit, die aller Voraussicht nach noch in dieses Jahrhundert fallen wird, dem Deutschen bewiesen sein wird, daß der Heiland seines Blutes war, dann wird er sich vor die Stirn schlagen und sich wundern darüber, daß er das nicht immer als selbstverständlich erkannte.

Jüdische Methoden.

Jedenfalls, als der Jude seine Emanzipation erschlichen hatte, war dem Deutschen die Kreuzigung Christi kein Grund, dem Schleicher die

Tür zu weisen. Daraus folgte alles weitere. Bald hatte er, dem nichts heilig ist, die Aufmerksamkeit seiner deutschen Gastgeber auf sich gelockt. Mit seinem niederträchtigen, zersetzenden Verstand fand er schnell bei seinem Wirt die brüchige Stelle, wo er seinen ätzenden Witz zur Zerstörung ansetzen mußte. Der deutsche Dichter und Seher jener Zeit, Friedrich Schiller singt 1801 an „das Mädchen von Orleans":

„Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte Dich der Spott.
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben."

Weder diese Verse noch die Mahnung der dritten Strophe des gleichen Gedichts:

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabene in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Manus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten."

ließen die tauben Toren seiner Jahre aufhorchen. Daß Goethe ein „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" geschrieben hat, ist den meisten Deutschen ebenso unbekannt wie die Tatsache, daß sich die „Goethegesellschaft" nennende Vereinigung eine fast rein jüdische Angelegenheit ist, die ängstlich darüber wacht, dem deutschen Volk die „antisemitische" Seite seines größten Geistes zu verbergen. Betört und verblendet taumelten sie zum Schaden ihres Blutes in die Schlingen, die ihnen der teuflische Fallensteller gestellt und die er über den Nachkommen zuzuziehen entschlossen war. Denn nichts ist zäher als jüdischer Rachedurst, nichts ausdauernder als die Grausamkeit dieser dem Menschengeschlecht ähnlichen Verkörperung des Teufels. Aus ungezählten Stellen des sogar von den christlichen Kirchen als heilige Schrift übernommenen Alten Testaments läßt sich das beweisen. So säte er auch, kaum war ihm der Eintritt ins Haus gelungen, seine Fäulniserreger in den Körper des deutschen Volkes. Seine Rabbiner bestärkten ihn unter Hinweis auf das V. Buch Moses in der Zuversicht, bald würde seinem Volk ein Geschlecht erwachsen, das seiner Saat Früchte ernten würde. Und wir haben es erlebt, wie sie nach wenig mehr denn einem Jahrhundert in ihre Scheunen gesammelt haben, die Parvus Helphant, die Barmats, Kutisker, Sklareks und wie sie alle heißen. Demgegenüber haben wir selbst zu bekennen, daß es Menschen unseres Blutes waren, die diesen Fremden zu der Ernte verhalfen. Sinnlos wäre es, bei der Erkenntnis eines Heinrich v. Treitschke stehen zu bleiben und zu jammern: „Die Juden sind unser Unglück." Helfen kann nur die Einsicht, daß

wir selbst uns ändern müssen, soll in Zukunft solch Unglück vermieden werden.

Darum wenden wir den Blick in die Vergangenheit, um zu erkennen, wie der Jude zu Wege ging, um schließlich seine Ernte einzuheimsen und uns selbst an den Rand des Verderbens zu bringen. Den Älteren unter uns, die schon vor dem Krieg erwachsen waren und ihren Beruf inne hatten, ist dies leicht gemacht. Sie brauchen sich nur zu erinnern, was in ihrer Jugend sich noch nicht schickte, was noch als unartig und unanständig galt, wohingegen es heute ohne Einschränkung zum guten Ton gehört.

Das gnädige Fräulein.

Um gleich eine der dümmsten und banalsten und doch verhängnisvollen Erscheinungen der heutigen Zeit herauszugreifen, weil ihre Entwicklung sich im letzten Menschenalter so augenfällig vollzogen hat: „Das gnädige Fräulein.“ Was in aller Welt hat ein rankes, schlankes deutsches Mädel von 17 Jahren mit „Gnade“ zu tun?! Gedankenlos plappert diese Anrede heute jeder sich halbwegs fein dünkende Mann, reden sie deutsche Verkäuferinnen im Laden ohne Überlegung nach. Hier ist auch oft die andere geschmacklose Anrede „meine Dame“ zu hören, sobald es sich um Zweifelsfälle handelt, ob die „Gnädige“ Fräulein oder Frau ist. Beide Erscheinungen, die „Gnädige“ wie die „Dame“ sind entstanden nach der teuflischen Melodie der französischen Revolution: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“

Wir erinnern uns aus Goethes „Faust“ jener ersten Begegnung zwischen dem Gelehrten und Gretchen. Der Dichter, der die Handlung seines hohen Liedes von der deutschen Arbeit in die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert verlegt, läßt das Mädchen die Frage:

„Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?“

beantworten:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.“

Wir kennen aus dem „Faust“ die Pfiffe und Kniffe, die Goethe seinen Mephistopheles, mit dem er den Juden zeichnete, anwenden ließ, bis das Mädchen des Doktors Geliebte wurde. Es geschah das zu jener Zeit, als das deutsche Mädchen des Bürgertums noch Wert darauf legte, auch das zu scheinen, was es sein wollte und als es noch Sitte war, das junge Mädchen mit „Jungfer“ anzureden. Die andere Bezeichnung „Fräulein“ hatte der Bürgerliche der adeligen Jungfrau gegenüber anzuwenden und darum wird diese Anrede von Gretchen abgelehnt. Aus der ehrbaren Jungfer des Mittelalters ist im Wandel der Zeiten das gnädige Fräulein des 19./20. Jahrhunderts geworden. Auf das Ehrbare und Jungfräuliche wird heute kein Wert mehr gelegt. Aus dem Schrifttum zu Beginn des

19. Jahrhunderts können wir ersehen, daß auch damals noch die Anrede „Jungfer" gang und gäbe war. Erst im Laufe dieser durch die Fäulniserreger der französischen Revolution angesteckten Zeitspanne wurde allmählich die allgemein bürgerliche Anrede zur Bezeichnung eines bestimmten weiblichen Dienstboten in reichen Häusern, während auf die Töchter dieser Häuser die Bezeichnung des adeligen Fräuleins überging. Dieses mußte jedoch in der durch Standesdünkel und Klassenhaß verfinsterten Zeit selbstverständlich eine vom bürgerlichen Mädchen unterscheidende Anrede erhalten und so wurde ihre Anrede durch die Beifügung des „gnädigen" geadelt. Im letzten Jahrzehnt des 19. und dem ersten des 20. Jahrhunderts wurde diese Bezeichnung vor allem durch das sich immer verstärkende Eindringen bürgerlicher Kreise in das ehemals rein adelige Offizierskorps auf die jungen Mädchen seiner Gesellschaftsschicht übernommen. Jedes kaum noch der Schule entsprungene Gänslein war nunmehr äußerst erpicht darauf, mit „gnädiges Fräulein" angesprochen zu werden.

Mit den Errungenschaften der Meuterei und des Verrats vom November 1918 ist diese Bezeichnung Allgemeingut geworden. Heute ist das Spülmädel der Hotelküche gleicherweise „gnädiges Fräulein" wie die Tochter des reichen jüdischen Schiebers. Auch „Damen" sind sie heute alle. Zunächst hatten sich diesen Titel, der ehemals auch nur Frauen aus adeligem Hause vorbehalten war, jene unglückseligen Geschöpfe, die in öffentlichen Häusern oder auf der Straße ihre Liebe mit ihrem Körper verkaufen, in ihrer unüberwindlichen Frechheit und Dreistigkeit angemaßt. Deß ungeachtet fand er auch Eingang in die Kreise wohlhabenden Bürgertums, um schließlich nach der Börsenrevolte ebenfalls Allgemeingut der ganzen Frauenwelt, der halben wie der ganzen, zu werden. Die Zeitungsfrau rechnet sich heute mit der gleichen Berechtigung zur Damenwelt wie die Gattin des Reichspräsidenten.

Und kein Mensch im deutschen Volk wurde sehend bei dem Umsichgreifen des „gnädigen Fräuleins", der „gnädigen Frau". Keine der bis dahin Bevorzugten legte den Titel, der ehemals Auszeichnung, heute in der Gosse lag, ab, verbat sich solche Anrede, die sie mit Dirnen über einen Kamm scheerte. Mit der gleichen dummen Gedankenlosigkeit, mit der sie erst die widersinnige Bezeichnung „gnädig" hingenommen hatten, ließen sie sich jetzt die Verallgemeinerung der Gnade gefallen.

Zu Tausenden liegen heute die bedauernswerten „gnädigen Fräuleins", arbeitslos auf der Straße, hocken sie hungernd und vor sich hinbrütend in den dumpfen Stuben der Stellenvermittlerinnen, stehen sie in den kahlen Räumen der Arbeitsämter und spotten ihrer und wissen nicht wie.

Der Jude als Verwandlungskünstler.

Keine von ihnen und keine ihrer glücklicheren Schwestern, die noch eine eigene Familie besitzen oder die noch mit redlicher Arbeit ihr Brot zu verdienen in der Lage sind, macht sich Gedanken darüber, daß dieser Ent-

wicklung der Gegenmensch mit teuflischer Schläue Vorschub geleistet hat. Man sehe ihn sich an, wie er in seiner ursprünglichen Gestalt, in schmierigem Kaftan, mit verfilztem langen Bart seine listigen Äuglein aus den Winkeln der Großstädte hervorstechen läßt, bevor er den Sprung ins Bad, den Gang zur Schere des Haarschneiders gewagt hat und sich als geschmeidiger „Kavalier" in den Tanzdielen auf die Jagd nach deutschen Mädchen begibt. Man beobachte ihn, wie er in den Häusern seines Wirts mit kriecherischer Schmeichelei gepaart mit frechem Witz, mit versteckter Zote die harmlosen Töchter umgaukelt. Und man bedenke, welche unsagbaren Folgen solches Gebahren, während eines Jahrhunderts betrieben, für den Bestand der deutschen Familie und des deutschen Volkes haben mußte und gehabt hat. Dann wird verständlich, wie aus liebreicher Minne neckisches Schäferspiel wurde, wie dies sich wandelte in seichten Flirt, bis „aus dem Küßchen in Ehren" die Darbietung des Körpers erlaubt war als eine der „Errungenschaften" der Revolution, die die „freie Liebe" zum sittlichen Recht der Jugend erhob. Verständlich wird beim Blick auf den Ostjuden in seiner herkömmlichen Gestalt, wie sich der Wandel vollzog vom blühenden, frischen Mädel, der sittigen, züchtigen Jungfrau zur anspruchsvollen, blasierten Kokette und zur abgegriffenen, geschminkten „Mondäne" der letzten Jahrzehnte. Früher war die Schminke in deutschen Landen vorbehalten der Künstlerin auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Kein Mensch wird dagegen etwas einzuwenden haben. Denn sie ist gezwungen, mit den verschiedenen Rollen ihr Äußeres zu verändern. Welch tieferen Sinn die Übernahme der Puderquaste, des Lippenstiftes ins tägliche Leben in sich birgt, wird ewiges Geheimnis bleiben. Sind die Mädels der neuen Zeit auf einmal so viel häßlicher geworden, müssen sie Schwären und Mißbildungen verdecken? Oder glauben sie durch das Anpinseln ihres Gesichts, durch das Zinnoberrot ihrer Lippen den ihnen von der Natur verliehenen Liebreiz zu erhöhen?

Jedoch ist die Sucht anders zu erscheinen, als man von Natur sein kann, nicht auf die Weiblichkeit beschränkt geblieben. Der östliche Einwanderer, der bald nach seinem Eintreffen in der Großstadt seinen alten Adam auszog und mit seinem Namen unter gütiger Hilfstellung neudeutscher Behörden auch seinen Anzug wechselte, galt auch der „männlichen" Jugend als Bahnbrecher. Hier wie dort schrieb der Fremde den Geschmack vor, galten seine Gewohnheiten und Gebräuche als nachahmenswert. Kaum eine entstellende Laune des Anzugs ist vorstellbar, die der aus der Art geschlagene Jüngling der Großstadt seinem erstrebenswerten Vorbild nicht nachahmte. Die erbärmlichen Erscheinungen jugendlicher Lebegreise mehrten sich.

Daß bei solcher Gebahrung die gegenseitige Achtung voreinander beim „jungen Herrn" wie bei der „jungen Dame" abnehmen mußte, bedarf keiner Erläuterung. Keiner traute dem anderen mehr, sah er doch nicht, was sich hinter der Maske verbarg. Daß man mit solchen Geschöpfen keine Ehe nach alter Auffassung eingehen konnte, ist einleuchtend. Beiderseits

wurden von vorneherein Vorbehalte gemacht. Männiglich paarte sich und ging wieder auseinander, um das Verfahren mit einem Dritten fortzusetzen. Und Neudeutschland leistete dem familienzerstörenden Treiben Vorschub.

Neudeutsche Pest.

Bei diesen reinen Äußerlichkeiten ist es jedoch keineswegs geblieben. Ganz andere Schlingen legten noch die Abkömmlinge der asiatischen Horde. Beim Reichstagswahlkampf 28 war es schon so weit, daß der Bund der Homoeroten, der Gleichgeschlechtlichen in Berlin zu eigenen Wahlversammlungen aufrief. In einem eigenen Schreiben wandte sich der Vorstand dieses Bundes an die Reichsleitung der N.S.D.A.P. und bat sie für ihre Bestrebungen um Unterstützung. Es ist selbstverständlich, daß der Briefschreiber die unzweideutige Antwort bekam, daß die N.S.D.A.P. diesen widerlichen Bund nicht nur nicht unterstützen, daß sie vielmehr alles tun würde, dies eitrige Geschwür am deutschen Volkskörper rücksichtslos auszuschneiden.

Zu allen Zeiten haben Juden widernatürliche Unzucht getrieben, versuchten sie unglückliche, ihnen verfallene Opfer durch Erpressungen auszusaugen. Jetzt ist diese Schändlichkeit ihnen auch willkommener Zweck, das Familiengefüge und damit den Volkskörper zu zerstören. Mögen sich moderne Ärzte liberaler Geisteshaltung dabei beruhigen, Perversitäten entsprängen krankhaften Anormalitäten; die Führung eines Volks muß jedenfalls darnach trachten, die Träger solcher Anormalitäten von den Normalen auszuscheiden, damit das Übel sich nicht verbreite, sondern mit der Zeit vollkommen verschwinde. Denn das deutsche Sprichwort, wonach böse Beispiele gute Sitten verderben, birgt in sich eine Weisheit, die nicht nur den Römern schon bekannt war, sondern die auch im Neuen Testament im 1. Korinther-Brief zu lesen ist und die Luther übersetzte: „Böse Geschwätze verderben gute Sitten". Es ist gewiß richtig, daß es wohl immer Menschengeschöpfe gegeben hat, die einen Hang zu widernatürlicher Befriedigung ihrer geschlechtlichen Triebe hatten. Ebenso richtig ist aber auch, daß in Zeiten der Völkerblüte deren Treiben von den natürlich empfindenden Menschen als „Un"-Zucht verurteilt wurde und daß diejenigen, die den Hang nicht bändigen konnten, nicht als ehrbar angesehen wurden. Nur in Zeiten des Niedergangs eines Volkes, wie wir sie heute in erschreckender Weise in Deutschland erleben, wurden diese wie andere Erscheinungen des Verfalls so zahlreich, daß sie mildere Beurteilung fanden. Daß der Nationalsozialismus, der das deutsche Volk in eine Verfassung bringen will, die es ihm ermöglichen soll, die Kämpfe der nächsten Jahrhunderte zu überdauern, mit allen Mitteln gegen diese sich auf beide Geschlechter erstreckende und sich gegenwärtig ausbreitende Seuche vorgehen wird, bedarf nicht besonderer Bekräftigung.

Wie arglistig und heimtückisch das Ziel der Zersetzung des deutschen Volkes im vergangenen Jahrhundert von dem Untermenschentum verfolgt

wurde, ist bisher schon von manchen aufrechten Deutschen trotz der damit verbundenen Gefahr wirtschaftlicher Erdrosselung unerschrocken gezeigt worden. Der Jude hat es die ganze Zeit über verstanden, diese Männer samt ihren Werken unschädlich zu machen.

Die Schuld deutscher Fürsten.

Eine der hauptsächlichsten Ursachen für den Erfolg der kleinen, aber straff von den Rabbinern geführten Gemeinschaft ist die, daß fast sämtliche deutschen Fürsten in irgendeiner Abhängigkeit vom Juden waren seit Jahrhunderten. Sie waren es, die schon im Mittelalter den Hofjuden hatten, der ihnen die zum Wohlleben und zu Kriegszügen nötigen Gelder verschaffte. Sie waren es, die vor allem im 18. Jahrhundert den schändlichen Handel mancher Fürstenhäuser mit ihren Landessöhnen trieben und sie an fremde Staaten als Kanonenfutter verkauften. Durch diese sträfliche Haltung fürstlicher Herren wurde naturgemäß der Boden für das Eindringen der Revolutionsirrlehren und der persönliche Zutritt der Juden in deutschen Familien in weitem Umfang vorbereitet und begünstigt. Der niedere Adel traf den Juden bei Hof, mußte ihm oftmals zähneknirschend ausweichen, hinter ihm zurückstehen. Kein Wunder, daß eine Zeit kam, da er trotz anfänglicher Abneigung dem Herrn und Gebieter nacheiferte. Kein Wunder, daß, nachdem mit der französischen Revolution und mit Hilfe solcher gottverlassener Fürsten die Juden ihre Gleichberechtigung erreicht hatten, der deutsche Bürger auch allmählich dazu gelangte, dem ehemals Gemiedenen Einlaß zu gewähren in Familie und Haus. Es ist also falsch, die Schuld für das Unglück der heutigen Zeit den Juden in die Schuhe zu schieben. Vielmehr haben die bösen Beispiele „von oben" die guten Sitten „unten" durch Jahrhunderte verdorben. Das deutsche Volk selbst hat ein gerüttelt Maß der Verantwortung für die Pein, die es heute duldet. Und die Entschuldigung, daß eben zu jener Zeit das wahre Gesicht noch nicht erkannt gewesen sei, schränkt die Not der heute Lebenden nicht ein. Seien wir dankbar, daß uns der Weltkrieg die Binde von den Augen genommen hat und daß ein Mann aus unserer Mitte erstanden ist, der unsere Blicke lenkt!

„Kindersegen."

Am klarsten wird die Wirkung des zersetzenden jüdischen Einflusses auf die deutsche Familie im vergangenen Jahrhundert bei Betrachtung der Abnahme ihres Kinderreichtums. Auch da wird die auffallende Erscheinung deutlich, daß diese Abnahme erst in den wohlhabenden Schichten eintrat, deren wirtschaftliche Lage nicht zur beschränkten Kinderzahl zwang. Mit ihnen kam der Jude zunächst in gesellschaftliche Beziehung. Ihnen wurde zuerst das Schrifttum zugänglich, in dem der Eindringling langsam und stetig den Samen seines Spaltpilzes ausstreute, in dem er erst behutsam und verstohlen, später immer deutlicher daran ging, die gesunde, natur-

gebundene Anschauung über „Kindersegen" zu untergraben, bis er schließlich frech und ohne Scham die Kinderlosigkeit und ihre Annehmlichkeiten pries. Es ist ein Zeichen des Verfalls des staatlichen Gefüges, daß der alte Staat diesem Treiben nicht anders begegnen konnte, als schließlich in seinem Strafgesetzbuch den § 218 aufzunehmen, und ein Beweis für die vollkommene Zerstörung jeglichen Einflusses staatlicher Macht heute in dieser Hinsicht, daß überall in deutschen Landen skrupellose Kreaturen aus der Abtreibung ihr Geschäft machen und damit ihren Lebensunterhalt bestreiten. Noch vor dem Krieg wurde häufig von den führenden Schichten des deutschen Volkes über den Geburtenrückgang bei den Franzosen, über ihr langsames Sterben verächtlich die Achseln gezuckt, obgleich diese Leute schon damals keineswegs einen Grund dazu gehabt haben und besser vor ihrer eigenen Türe gekehrt hätten. Anstelle nach Westen hätten unsere sogenannten „Gebildeten" gut daran getan, den Blick in den fernen Osten zu richten. Dort wohnt in China ein Volk, in dessen Schoß durch die Jahrtausende der Ahnenkult wurzelt. Dort ist es selbstverständliche Pflicht der „oberen 10000", möglichst viele und gesunde Kinder zu bekommen und groß zu ziehen. Dort kennt man seine Ahnen und ist stolz darauf. Hierzulande ist die Ansicht verbreitet, seine Großmutter und deren Eltern brauche man nicht mehr zu kennen.

„Die Familie ist die Quelle des Segens und des Unsegens der Völker." Forscht nach in der deutschen Vergangenheit und Ihr werdet sehen, daß immer zu wahren Blütezeiten des deutschen Volkes auch das Familienleben blühte. Dem Zusammenhalt der Sippe, der Geschlechter erwuchs Macht und Ansehen, erwuchs reiches Kulturleben, aus ihm gediehen reiche Kunst und Wohlhabenheit. Unzählige Male hat es Euch der Führer der deutschen Freiheitsbewegung, hat es Adolf Hitler gepredigt, daß dem Schoße großer Familien die großen Geister des deutschen Volkes entsprossen sind. Aus ihrer Familie, in deren Abgeschiedenheit sie Erholung fanden vom Kampf des Tages, schöpften sie die Kraft zu ihren großen Werken. Ihnen war noch gegenwärtig, daß das Wort „Ehe" gewachsen ist aus dem althochdeutschen ewâ, das ewig bedeutet. In ihnen schwang noch die Ehrfurcht vor dem Ewigen, dem Unerforschlichen. Sie fühlten die Dinge, die man nicht begreifen kann, weil sie nicht zu greifen, weil sie geistig sind.

> „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
> Wenn es nicht aus der Seele dringt
> Und mit urkräftigem Behagen
> Die Herzen aller Hörer zwingt."

Mit diesen Worten belehrt Faust seinen jungen Freund Wagner, der darüber Klage führt, an seinen Pult gebannt zu sein und trotz seiner Forschungen nicht weiter zu kommen. Die Urkraft des Gefühls ist es, die alleine zum Höchsten befähigt. Wo sie lahm geworden, nützt auch der am besten geschulte Verstand nichts mehr. Ohne den Kompaß eines sicheren

Gefühls geht er in die Irre, wird er zu dem, was Luther in die Worte kleidet: „Der Verstand ist des Teufels Hure.“ Diese Urkraft des Gefühls wohnt aber nur im reinen Blut. Ist das Blut unrein geworden durch Mischung mit solchem des Gegenmenschen, dann verkümmert die Seele in ihm, dann geht die Urkraft verloren. Der Kompaß fehlt. Der nackte Verstand verleitet den Menschen auf Abwege, die schließlich zu einem Elend führen, wie wir es heute erleben.

H. St. Chamberlain nennt in seinem „Mensch und Gott“ die heutigen Menschen als „mit dem Makel der Ehrfurchtslosigkeit gezeichnet“. Dieser Makel ist entsprungen aus der Sünde wider den Heiligen Geist. Und als die Sünde wider den Heiligen Geist kann heute schlechthin erblickt werden die Vermischung reinen arischen Blutes mit dem des Gegenmenschen. Armselige Leute, die leer und hohl, ohne Ehrfurcht einhergehen, ständig getrieben, alles Hohe und Schöne, Erhabne in den Kot zu treten! Menschen, die wähnen, aus Jazzband und zotigen Kabarettvorträgen Gewinn zu ziehen, während nun ihre Triebe gereizt und das Säugetierhafte in ihnen verlockt werden soll! Denn letzten Endes sind es doch diese Beiden, mit denen es dem Gegenmenschen gelungen ist, den deutschen Menschen von seiner Art abspenstig, ihn „unartig“ zu machen.

Deutsches Bluterbe

Volkslied und Märchen.

Im tiefen Gemüt, im Nachgrübeln, im „Sinnieren“, ein Ausdruck, der im Schützengraben des Weltkrieges besonders lebendig wurde, sahen wir das artgemäße Besondere im deutschen Blut, das seinen Träger unterscheidet von anderen Völkern, das ihn befähigt zu den höchsten schöpferischen Leistungen. Aus dem Blut sind die alten Volksmärchen gewachsen, die Deutsche seit Jahrtausenden erzählen an Winterabenden in der Spinnstube. Urahne erzählt aus dem Lehnstuhl, der an den Kachelofen gerückt ist, von „Schneewittchen“, „Hänsel und Gretel“, von „Dornröschen“ und „Rotkäppchen“, von den „Sterntalern“ und „Hans im Glück“. Unzählige sind es, die in immer neuen Gewändern je nach der Stammesart von deutschen Zungen von Geschlecht zu Geschlecht getragen wurden durch Jahrtausende. Ein Segen, daß die Gebrüder Grimm sie zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts dem Strudel der Revolution entrissen, sie endlich aus allen deutschen Gauen gesammelt und niedergeschrieben haben! Als älteste Zeichen deutscher Gemütsart muten uns moderne Menschen die alten Märchen recht merkwürdig an. Doch nur dem, der reinen Blutes ist, können sie noch etwas bedeuten. Der kann verstehen, daß sie zurückgreifen in den alten germanischen Gottglauben. Der andere, dem das Blut getrübt ist durch unedle Mischung, steht verständnislos dem gegenüber. Er kann es nicht fassen und anmuten kann ihn nichts, weil das Gemüt ihm

fehlt. Wenn heute Gelehrte, Professoren an deutschen Universitäten hohnlächelnd die Meinung vertreten, man könne nie mehr die judenblütigen Deutschen von den reinen Deutschen unterscheiden, ein Mittel dazu ist auch dies, wie die alten Märchen auf den Menschen wirken. Zum Klingen bringt es nur die Saiten in der reinen Seele. Volkslied und Volksmärchen sind Proben, wie weit das Blut noch rein geblieben in den Menschen deutschen Landes. Volkslied und Volksmärchen sind so alt, daß an deren Quelle keiner mehr vorstoßen wird. Sie sind ewig, wie deutsches Blut ewig ist. Seine Quelle wirst Du nie ergründen.

Dichter und Sänger.

Ähnlich den Märchen ist es dem „Nibelungenlied" ergangen. Es ist das Lied von deutscher Treue und Kraft, deutschem Sippenstolz und Heldenmut, dem hier und da der vortragende Sänger eine persönliche Note verliehen, etwas Eigenes hinzugefügt hat. Und wenn Du fragst: Von wannen es kommt? Kann Dir nur geantwortet werden: Aus deutschem Geblüt. Erst in späterer Zeit wurden Namen festgehalten von Einzelnen. Der Ältesten einer ist Ekkehart, die sagenumwobene Gestalt des St. Galler Mönchs, den der junge Dichter Viktor von Scheffel dem Deutschen des 19. Jahrhunderts wieder nahe gebracht hat. Ein späterer ist Wolfram von Eschenbach, dem Richard Wagner im „Tannhäuser" ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, und Walther von der Vogelweide. Jahrhunderte werden überstrahlt von der urdeutschen Gestalt Martin Luthers, dessen Weihnachtslied „Vom Himmel hoch da komm' ich her" so recht ein Volkslied wurde und dessen „ein Feste Burg" überall von frommen Deutschen gesungen wird, die entschlossen sind auszuharren in Trotz und Treue. Nicht zu trennen von ihm ist der Meister Hans Sachs von Nürnberg, „Schuh-macher und Poet dazu". Vor allem zu seinem Gedächtnis schuf Richard Wagner das herrlichste seiner Werke: „Die Meistersinger". Eine gewaltige Zahl deutscher Dichter sind erstanden, deren Werke fortleben. Hier sind nur solche hervorzuheben, die heute noch im Volke so lebendig sind als zur Zeit ihres Schaffens. Männer, deren Sätze sprichwörtlich geworden sind, weil sie aus den tiefsten Gründen des Volkstums geschöpft haben. Männer, die nicht eifersüchtig gehüteter Besitz ihrer Gesellschaftsschicht, ihrer Landsmannschaft geblieben sind, sondern solche, die in ihrer Größe Besitz ergriffen haben vom ganzen deutschen Volk, deren Name Eingang gefunden in Palast und Hütte, deren Werke an die Herzen greifen dem Reichen und dem Armen an der Niederung des Meeres und an den Firnen des Hochgebirges.

Das 17. Jahrhundert ist stumm geblieben. Zu groß war die Not des Dreißigjährigen Krieges, in dem sich deutsche Menschen vertilgten im Streite darum, wie der Alleine, wie der alleinige Gott, wie Allvater zu verehren sei. Verblendete deutsche Menschen, mit denen man Mitleid empfinden könnte um ihrer Verblendung willen! Und doch wieviel reicher sie als die

armseligen Heutigen, denen der Jude die Seele gestohlen hat, die nichts mehr glauben als die Vergänglichkeit ihres Bauches, die nichts mehr empfinden als Frost und Hitze, sattes Behagen und bohrenden Hunger. So groß war die Not jener Zeit, daß auch ihre Dichter keine Höhe mehr fanden, aus der sie die Kluft im deutschen Menschen hätten überbrücken können. So sind ihre Dichtungen und Gesänge in beschränkten Kreisen hängen geblieben, sind nicht wie die der anderen über die weiten des ganzen Volkstums gedrungen.

Erst das 18. Jahrhundert ist wieder fruchtbar geworden, und zwar in einer ungeheuren Fülle und in einer Größe, die auch die beiden Weltgewaltigen Goethe und Schiller geboren hat. Ihnen ist keiner der Späteren mehr gewachsen gewesen. In ihnen hat sich die deutsche Seele zu einer Höhe aufgeschwungen, die eine erbärmliche Nachwelt wohl herabzuziehen versuchen kann, die sie aber niemals überstrahlen wird. Alleine, daß Martin Luther und Hans Sachs, daß Goethe und Schiller, daß Sebastian Bach und Beethoven, Mozart und Wagner, daß Rubens und Rembrandt, Grünewald und Dürer deutsche Namen tragen, zeugt von einer Tiefe der deutschen Seele, der nur die Höhe ihres Schaffens in Dichtkunst, Musik und Malerei entsprechen kann. Es sind das deutsche Namen, die ihren Weg um den Erdball angetreten und vollendet haben. Sie zeugen bei den anderen von der Tiefe deutscher Seele, von der Höhe deutscher Kunst. Für die Tiefe Deines Wesens zeugt, wie hoch Dich jene tragen können. Wem sie nichts geben, gehört zu den Entarteten, zu denen, denen fremdes Blut das eigene getrübt hat. Denn Freude am Reinen kann nur der Reine empfinden, dem Mischling ist das Trübe, das Dumpfe und Schwüle wesensgemein. Edelweiß und Alpenrose sind gebunden an das frische Erdreich, die klare Luft des Hochgebirges. Wer sie in Niederung verpflanzt, wird sie mit aller Kunst und Sorgfalt nicht so zur Entfaltung bringen, wie die Natur das fertig bringt, ohne daß sie sich scheinbar darum kümmert. Immer wird der Schachtelhalm sumpfigem, moorigem Boden entspringen. Die Forelle hüpft im klaren Bach von Schnelle zu Schnelle, der Karpfen wühlt sich in den Sand des stockigen Teiches. Pflanzen und Tiere fühlen sich wohl und gedeihen in der ihrer Art gemäßen Umgebung. Sollte das beim Menschen anders sein? Der Mensch bestreitet Pflanze und Getier in aberwitzigem Hochmut die eigene Seele, weil er sie nicht „begreifen" kann. Es gibt noch heute Völker, die in ihrer naturnahen Reinheit das noch so erfühlen können, daß sie es wissen und darum sorgsam darauf achten.

„Deutsche Gelehrte."

Der verbastardete Professor der deutschen Universität will davon nichts wissen. Sein Mischblut weist ihn auf „Experimentalpsychologie". Der treibt „Psychoanalyse" und „analytische Psychologie", „Sexualpädagogik", und wie diese tollen Dinge alle heißen. Und trotz der schier unermeßlichen

Gelehrsamkeit ist keiner dieser Neunmalklugen auf die einfachen Gedankengänge eines Adolf Hitler gekommen. Wer dieses Rätsels Lösung finden will, der überzeuge sich davon, daß etwa 75 Prozent der deutschen Gelehrten judenblütige Mischlinge sind. Ihnen allen fehlt der Kompaß des Verstandes, der im reinen Blute liegt. Darum gehen sie irre und all ihr Wissen bleibt leere Theorie für alle Dinge, die sich nicht „begreifen" lassen, die man „erfühlen" muß.

Es ist erstaunlich, in wie weitem Umfang es der Gegenmensch verstanden hat, sich in den Besitz der hohen Schulen zu setzen. Der wirkliche deutsche Gelehrte ist ihm schier schutzlos preisgegeben. Und es ist ein Zeichen für die Entartung der ehemals führenden Schichten des deutschen Volkes, daß sie der Eroberung der Universitäten so wenig Widerstand entgegensetzten. Wer sich wundert über den Mangel an modernem deutschen Schrifttum und staunt über die Hochflut der Schundliteratur, der denke an die Schule, durch die die Schriftsteller gegangen, und an die Lehrer, die er da hörte. Wenn er nicht schon zu Hause an den Umgang mit Juden gewöhnt wurde, so hörte er hier ihre Lehren, lernte er mit ihren Gedanken denken; sein anfänglicher, blutsmäßiger Widerspruch wurde erstickt in der Angst, er könne durchs Examen fallen, würde um seinen Doktor geprellt, wenn er dem Lehrer nicht genügend folge. Sein Widerspruch starb und schließlich nahm er als bare Münze das Katzengold, was ihm da als Wissenschaft geboten wurde. So wurde aus deutschem Weistum eine undeutsche Gelehrsamkeit, die zu einer Afterkultur führte, unter der alle deutschen Kunstwerke erstickt wurden und die deutsche Seele ein Jahrhundert lang fast ohne gesunde Nahrung blieb. Dies vor allem ist der Hintergrund für das Sterben deutschen, geistigen Lebens. Der Jude hat mit verblüffender Zielsicherheit die deutschen hohen Schulen erobert und von hier aus seine Drachensaat in die Herzen junger, wissensdurstiger Menschen gelegt. Und diese wieder gingen hinaus und lehrten die Kinder in Mittel- und Volksschulen, beredeten die Erwachsenen in den Amtsstuben und gossen über das deutsche Volk ein Schrifttum aus, das sich langsam als ätzendes Gift in die Seele stahl, hier lockte und reizte, dort beschwichtigte und besänftigte, bis Ehre und Sitte verkehrt, das Recht verbogen war, und langsam das deutsche Volk dahinsiechte, trotz äußeren Reichtums abnahm und erschlaffte, bis es reif wurde, während die Träger deutschen Blutes auf dem Schlachtfeld verbluteten und die Bastarde die Sessel in der Heimat drückten, zum großen Verrat im November 1918.

Ewigkeitsgedanken.

Unsere Vorfahren brachten die ordentliche Verbindung von Mann und Weib zur Fortpflanzung der Geschlechter mit der Ewigkeit in Zusammenhang. Sie nannten sie Ehe. Ewigkeit! Was heißt das? Was bedeutet das Wort: ewig? Ohn' Anfang und ohn' Ende heißt's. Von Gott zu Gott soll es bedeuten. Da hört es auf, das verstandesmäßige Begreifen. Das

erfaßest Du nicht. Das kannst Du nur fühlen. Du bist ewig. Deine germanischen Vorfahren wußten es, wie Christus lehrte: Vom ewigen Leben. — Der Jude, der nur das Diesseits kennt, das Jenseits leugnet, weil er es nicht begreifen kann, hat dafür kein Verständnis, kein Gefühl. Ewigkeitsgedanken, wie wir sie fühlen, sind eine arische Angelegenheit. „Beweise mir, daß es Gott gibt!" „Ich glaube nicht an Deine Ewigkeit!" Ich weiß es, der Gegenmensch hat Dich außer Dir gebracht. Er hat Dir die Quellen verschüttet, die aus Deinem Innersten fließen. Versuche zu Dir zu kommen. Folge mir!

Hast Du schon einmal daran gedacht, wie weit Du Dich in Deinem Leben zurückerinnern kannst? Du weißt, Du bist an dem und dem Tag geboren. Weißt es nur, weil man es Dir gesagt hat. Aus Dir selber weißt Du es nicht. Du selbst erinnerst Dich vielleicht an den großen Brand im Herbst des Jahres so und so, an das Eisenbahnunglück damals, als Du mit Deiner Mutter als kleines Kind unterwegs warst. Zwei bis drei Jahre warst Du alt. Das sind Deine ältesten Erinnerungen. Weiter geht's nicht. Kein Mensch erinnert sich an seine Geburt und war doch da. Wir sehen es an den ganz Kleinen. Sie sind da, sie haben Hunger und Durst, sie freuen sich, sie lachen und weinen. Auch recht selbstbewußt sind sie schon und reden manches Wort für sich. Und doch ist keiner im Stande, sich seiner ersten Worte, seiner ersten Tränen zu erinnern. Und war doch da und lebte zur Freude seiner Eltern. Wo kommst Du her? Wo bist Du vorher gewesen? Irgendwo in der Ewigkeit. Kein Mensch wird je das Rätsel lösen. Da ist nichts zu begreifen. Da ist Gott. Und der ist unbegreiflich. Aber er ist. Und ist ewig wie Du. Es gibt da eine ganz merkwürdige, geheimnisvolle Redensart. So recht deutsch. Da und dort in deutschen Landen kann man sie hören. Wenn einer von einem spricht und will von ihm sagen, daß er es von Haus aus, von Kindheit an besser gehabt habe, sagt er wohl: „Der war vorsichtiger in der Wahl seiner Eltern." Ein eigenartiges Wort, das einen tiefen Sinn birgt. Als wollte es sagen, der Mensch sei frei in der Wahl seiner Eltern. Dann muß er doch vor der Wahl auch schon irgendwo gewesen sein. Du kannst Dich an nichts erinnern aus Deinem ersten Lebensjahr und doch warst Du da. Deine Seele lachte und weinte. Wo war sie vorher, als sie die Wahl der Eltern noch nicht getroffen hatte? In der Ewigkeit. Wie dies sichtbare Leben unbegreiflich anfängt, so hört es auf. Für dies Aufhören, was Tod genannt wird, hat die Kirche allerhand Vorkehrungen getroffen. Wenn sie von der Ewigkeit spricht, vom ewigen Leben, so tut sie das so, daß der Gläubige mit sich zu Rate geht, was nach seinem Tode sein wird. Für ihn fängt das „Ewig" bei ihm selbst an, bei seiner Erinnerung, frühestens bei seinem Eintritt ins Leben, bei seiner Geburt. Nur selten wird er darauf hingewiesen, daß das ein Trugschluß sei, daß die Ewigkeit auch keinen Anfang habe. In verhängnisvoller Weise kommen die armseligen Menschen auf den Gedanken, daß es ihnen nach dem Tode besser gehen könnte aus irgendeinem Grund. Ihr Jenseits legen sie in die Zukunft.

Und wollen nicht wissen, daß es ebenso in der Vergangenheit liegt. In der Zukunft suchen sie das Himmelreich als Belohnung dafür, daß sie irgendwelche Vorschriften treulich erfüllen. Dann hoffen sie einzugehen in den ewigen Frieden.

Verhängnisvoll ist dieser Irrglaube. Unsere Altvordern, die Germanen brauchten sich keiner trügerischen Hoffnung hinzugeben. Sie wußten um den ewigen Kampf. Ihrer Erdnähe und Naturverbundenheit war es Selbstverständlichkeit, daß Leben nichts anderes war als Keimen, Wachsen, Früchtetragen, Welken. Ihnen war das Gewißheit, wie es noch heute Gewißheit ist den Menschen, die in der Scholle wurzeln, deren Arbeit in unmittelbarem Zusammenhang steht mit den Naturgewalten. Darum ist ihre Kraft noch lebendig. Die gütigen Geister der Natur haben sie davor bewahrt, daß sie dem Wahnsinn der Internationale verfielen, daß sie sich in den Netzen des Gegenmenschen verstrickten. Keimen, Wachsen, Früchte tragen, Welken, was ist es anderes als Leben, was ist es anderes als Kampf? Die Alten wußten um dies ewige Leben, um diesen ewigen Kampf. Darum war ihnen Seligkeit, daß sie einziehen könnten in Walhall, geleitet von den Heldenmädchen, den Walküren. Die pflegen ihre Wunden und verbinden sie, damit sie verheilen zur Nacht. Und neu gestärkt treten sie anderntags an zu neuem, ewigem Kampf. Das ist ihre Seligkeit. Und die gleiche ist es, die der Heiland gepredigt: Denn klar und unzweideutig lauten seine Worte: Das Himmelreich ist inwendig in Euch! Ist also nicht zukünftig, nicht zeitlich begrenzt, es ist inwendig in Euch, also ewig wie Ihr. Ewig wie Ihr und inwendig in Euch ist allerdings auch die Hölle. Ihr selbst habt die Entscheidung zwischen beiden. Wer sich beugt den Naturgesetzen, dem göttlichen Willen, der hat schon viel vor anderen voraus. Nicht in der Zukunft liegt das ewige Leben, sondern es währt von Ewigkeit zu Ewigkeit, ist ohn' Anfang und ohn' Ende.

Ewigkeit! Du glaubst nicht daran. Du hast sie nie gesehen. Ich will sie Dir zeigen. Wir stehen auf einem Berge, in klarer Sommernacht. Über Dir siehst Du den Himmel übersät mit Sternen. Du nimmst ein Fernglas und entdeckst neue. Immer mehr werden es, je stärker das Glas wird, mit dem Du Dein Auge bewaffnest. Immer wieder kommen hinter den eben entdeckten neue zum Vorschein. Du kannst das fortsetzen. Du kannst von Sternwarte zu Sternwarte wandern. Du legst das Fernglas aus der Hand und gebrauchst ein Fernrohr und schraubst schließlich am Teleskop. Immer wieder wirst Du neue Sterne entdecken. Und irgendwann wird Dir eine Volksweise aus Deiner Kindheit ins Gedächtnis kommen:

„Weißt Du, wieviel Sternlein stehen
An dem großen Himmelszelt?
Gott, der Herr, hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet,
An der ganzen großen Zahl,
An der ganzen großen Zahl!"

Und mit diesen Versen, wirst Du dem hoffärtigen, jüdisch-deutschen Gelehrten die Behauptung vom Munde nehmen, er habe rund 35 Milliarden Sterne geschätzt; mehr werden es kaum sein. Eine seltene Anmaßung diese Behauptung, denn der Gelehrte weiß sehr gut, daß auch Sterne kommen und gehen, geboren werden und vergehen. Denn auch dort in der Ewigkeit herrscht ewiges Leben, herrscht ewiger Kampf.

Leben ist Kampf.

Leben heißt kämpfen. Nicht streiten. Ein ewiger Kampf zwischen Licht und Dunkel, zwischen Gut und Böse, zwischen Wärme und Kälte, das ist Leben. Nichts wird, nichts kann sein ohne Kampf. Ob im Weltenraum Sonnen aufeinanderprallen, daß Sternschnuppen splittern, ob im Fieber Deiner Brust die Blutkörperchen ungesunde Keime vernichten wollen, ob das zarte Saatkorn sich bemüht sein Gräslein auszustrecken und die Scholle zerteilt, ob das Kücken die Hülle des Eies zerpickt, um ans Licht zu gelangen, es ist Kampf. Kampf ist es, wo es sich regt, wo Neues wird. Der Meißel in der Hand des Bildhauers zerstört den Stein, aus dem er sein Denkmal bildet. Das junge Blattgrün der Buche sprengt die braune Schutzhülle, die das Zarte behütet; sie fällt ab, damit das Blatt sich entfalten kann. Altes stürzt, damit Junges sich bilden kann. Ewiger Wandel, ewiger Kampf! Und Du selbst, bist Du nicht in schwerem, aus schwerem Kampf geboren. Wer will leugnen, daß es Kampf ist, wenn die Mutter einem Kinde das Leben schenkt? Und ist nicht jeder Atemzug, den Du tust, Kampf? Deine Lunge zieht Luft ein und stößt sie aus, Deinem Körper notwendige Nahrung zu geben. „Wie soll das Kampf sein?" Stell Dich in ein Zimmer, in das ein Sonnenstrahl fällt. Atme tief dicht daneben. Du wirst sehen, wie die Stäubchen durcheinanderwirbeln. So geschieht das bei jedem Deiner Atemzüge, auch wenn er nicht von der Sonne beschieden ist. Immer purzeln die Stäubchen und mit ihnen die kleinen Lebewesen: Bazillen, Bakterien, Mikroben, oder wie sie heißen, durcheinander und ringen um ihr Leben wie Du, wie in der Wildnis das Raubtier, im Wasser der Fisch, in der Tagesarbeit der Mensch, im Kriege die Völker. Im kleinsten und im größten, überall herrscht Kampf und nur da, wo Kampf herrscht, ist Leben. Dem weichst Du nie aus, denn er ist ewig wie Du. Tod ist nur Wandel, ist nicht Aufhören, ist vielmehr Wiederanfangen. Und Friede ist nur in der Brust dessen, der diesen ewigen, sichtbaren und unsichtbaren Kampf bejaht. Wer weiß, daß auch jede rechte Vereinigung aus Kampf geboren wird, der trägt das Himmelreich in sich. Und von der Hölle wird verzehrt der, der wähnt dem ewigen Kampf ausweichen zu können. Denn immer von neuem wird er hineingestoßen in diesen Kampf. Kampf ist das alles im Gegensatz zu Streit. Dem Kampf weichst Du nie, wohl dem Streit. Denn Streit ist das Gegenteil von Kampf. Kampf will Neues gebären, will Trennung vom Alten zur Vereinigung mit Neuem. Streit will nicht Vereinigung. Streit will nur

Trennung, will Vernichtung. Ohne Kampf gibt es keine rechte Vereinigung. Auch die innigste Vereinigung von Menschen, die Ehe, wird aus dem rechten und schönsten Kampf der Geschlechter geboren. Nicht das mindeste hat das mit Streit zu tun. Mit sich selbst hat der Mensch zu kämpfen, der eine Ehe eingeht und mit seinem Partner. Der Ausdruck: „sie haben sich zueinander durchgekämpft" spricht davon. Mit sich selbst hat der Mensch zu kämpfen, der eine rechte Ehe eingehen will, mit dem Blick auf die Ewigkeit gerichtet; denn er muß allerhand von sich abtun und anderes dazu, damit eine rechte Vereinigung zustande käme, eine Vereinigung für die Zeit und die Dauer. Und mit dem Partner muß er kämpfen, damit der auch das richtige ablege, was die Vereinigung stören, und hinzutun könne, was sie fester binde. So muß das sein, wie wenn der Gärtner ein Reis aufpfropft, einen Wildling veredelt. Auch er macht einen schmerzhaften Schnitt und verbindet dann beide, Reis und Ast ganz fest. Und je inniger die Vereinigung, je besser die Hölzer, desto schöner die Früchte, die dem vermählten Baum entsprießen.

Germanische Ehe.

Aus solcher Gedankenwelt ist die Vorstellung geboren, die die Germanen von ihrer Ehe hatten, aus deren Reinhaltung ihnen die Kraft wuchs zur Beherrschung der Völker aller Länder, die nicht handelten wie sie. Die gleiche Gedankenwelt war es, wie die, aus der Christus lehrte über die Ehe: was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. In diese Gedankenwelt war auch das Verhältnis beschlossen von Mann zu Weib, von Weib zu Mann. Da war kein Streit zwischen beiden, wer der Wertvollere von ihnen, wer diese Arbeit verrichten dürfe und jene nicht. Sie wußten noch voneinander als etwas Besonderem, sie achteten ihrer Eigenart und kannten ihre Verschiedenheit. Nicht verdrängte der Mann die Frau von der Thingstätte, nicht härmte sich das Weib, weil ihr andere Aufgaben zufielen nach dem Ratschluß der Gottheit. Dem Manne war das Los von vorneherein bestimmt: Ein Kämpfer hatte er zu sein, sobald er mannbar, für seines Volkes Raum, für seines Geschlechtes Ehre, gleichviel, ob er ihn ausfocht, indem er die Pflugschar in den Boden drückte, ob er zu Rate saß in der Gemeinde oder ob er im Heerbann stritt, der aufgeboten war. Weibes Los war es von je vor die Entscheidung gestellt zu sein, ob sie Weleda bliebe oder ob sie als Thusnelda würde Mutter heißen, im Hause gebieten und die Jugend in Züchten halten. Doch wie der Mann immer Kämpfer nach außen war, so die Frau immer, ob Weleda oder Thusnelda, Hüterin heiligsten Volkstums, Hüterin des edlen Blutes, darinnen das göttliche Geheimnis nistet, darinnen die Seele schwingt. Das war Gottes Gebot. Anderes ließ die Natur nicht zu. Durch viele Jahrhunderte hindurch war es so deutscher Brauch. Römische Schriftsteller staunten über die Reinheit der Sitten, erkannten sie als Quelle der Kraft. Welch ungeheuere Macht die Achtung der Frau ausströmte in

germanischen Völkern, beweist dies, daß die christliche Kirche den Marienkult mit übernahm, wie sie manche alte Vorstellungen übernommen hat, die tief im Volkstum wurzelten. Noch heute steht die Verehrung der Mutter im Mittelpunkt der katholischen Kirche.

Nur ganz langsam wurde das Gefühl für die wahre Aufgabe der Frau verschüttet, als in späteren christlichen Staatengebilden vergessen war, daß die Frau auch im germanischen Volksstaat eine bleibende Stätte, eine ungeheuer wichtige Aufgabe zu erfüllen gehabt hatte.

Jüdische Trugbilder.

Da die jüdische Gegenrasse allen Grund hatte zu verhüten, daß man ihren Fälschungen und Diebstählen arischen Geistesgutes allzufrüh auf die Spur kam, bemühte sie sich auch mit besonderer Meisterschaft die Quellen zu verstopfen. So wurde es mit der Zeit selbstverständliche, durch die Wissenschaft belegte Ansicht, daß der Marienkult erwachsen sei aus religiösen Gebräuchen des alten Ägypten. Gegen die Erkenntnis, daß an den Ufern des Nils schon vor tausenden von Jahren ein hochentwickeltes Kulturvolk seinen Sitz gehabt hatte, dagegen war nichts einzuwenden. Daß dieses farbige Volk seinen Pharaonen in den Pyramiden Gräber baute, die den heutigen Baufachmann noch in Erstaunen setzen, daß dort steinerne Sphinxe aus dem Wüstensand ragen, die von einer unerhörten inneren Bildung ihrer Erschaffer zeugen, diese Tatsachen bargen keine Gefahren für den Juden in sich. Hauptsache für ihn war, daß die nicht wegzuleugnende Lehre Christi als dem jüdischen Volkstum entsprungen dargestellt wurde. Hauptsache war, daß die Vorfahren des deutschen Volkes in seinen eigenen Augen halbwilde Wesen blieben, die ohne höhere Geistesgaben in den deutschen Urwäldern hockten, der Jagd oblagen, Met soffen und auf der Bärenhaut ihre Tage verdämmerten. Dieser heimtückischste Betrug am deutschen Volk ist in einem erstaunlichen Grade geglückt. Geglückt vor allem darum, weil er schon vor vielen Jahrhunderten einsetzte. Heute wissen wir nur, daß es den Sendboten vor allem Karls des Großen im 8. Jahrhundert gelungen ist, so gut wie das ganze germanische Schrifttum zu zerstören, wie er selbst mit einer beispiellosen Gründlichkeit die lebendigen Träger germanischen, vor allem niedersächsischen Blutes und Geistesgutes ausrottete. Mit Feuer und Schwert tilgte die Kirche aus, was an germanisches Weistum erinnerte. So gelang es der juden-christlichen Gemeinschaft allmählich im deutschen Volke den Glauben durchzusetzen, die von ihr überbrachte Lehre habe rein nichts mit germanisch-arischem Wesen zu tun, sie sei vielmehr etwas ganz unerhört neues. Und in der Tat mußte es auch so scheinen, da den germanischem Wesen, germanischer Geisteshaltung entsprechenden Lehren Jesu andere hinzugefälscht waren, die die erste, wenn nicht aufhoben, so doch gänzlich unschädlich machen. Es mußte die Geister verwirren, wenn dem gleichen Munde die Worte zugeschrieben wurden: „Ich bin nicht gekommen Frieden

zu bringen, sondern das Schwert", und das andere: „So Dir einer auf die linke Backe schlägt, so biete ihm auch die rechte dar." Da die Heilige Schrift in fremder Sprache geschrieben war und zudem den Laien von der Kirche vorenthalten wurde, konnte die Verwandtschaft der Jesu-Lehren mit germanisch-arischem Geistesgut unschwer verschleiert werden. Als endlich Luthers Werk der Bibelübersetzung diese dem Deutschen in seiner eigenen Sprache zugänglich machte, waren schon zuviele Zugänge zu den Quellen deutschen Weistums verschüttet. Zudem war es Luther nicht möglich, die von ihm übersetzten Schriften auf die Echtheit ihres Ursprungs zu prüfen. So wurde die gesamte Bibel auch die Grundlage für die aus der Reformation hervorgehende protestantische Kirche. Und die folgenden Jahrhunderte sorgten mit den fortgesetzten Kriegen auf deutschem Boden dafür, daß die Zusammenhänge nicht aufgehellt wurden.

Völkerdämmerung.

Erst in der jüngsten Zeit ist es kühnen Forschern gelungen, die Schleier behutsam zu lüften. Verfehmt von der ganzen sogenannten zünftigen Wissenschaft, deren Träger vor allem jüdisch-verbastardete Universitätsprofessoren waren, begaben sich unerschrockene Männer daran, auf eigenen Wegen zu den Quellen arisch-germanischen Weistums vorzustoßen. Und es ist ein Zeichen für die Herrschaft des Judentums auf kulturellem Gebiet, daß die Schriften der Lagarde, Dr. Rivard Schlögl, Paul Deußen, H. St. Chamberlain, Herman Wirth, Paul Koch, Friedrich Delitzsch, Heinrich Lotzki, Dr. Jörg Lanz von Liebenfels, Hans Hauptmann und anderer mehr dem deutschen Volk so gut wie unbekannt geblieben sind. Auf der einen Seite werden die Arbeiten dieser Männer wegen ihrer Gefährlichkeit für die jüdischen Täuschungsmanöver bewußt abgelehnt und verschwiegen, auf der anderen werden sie in fauler Gedankenlosigkeit nicht so dem Volke zugänglich gemacht wie dies zu dessen Bestem notwendig wäre.

Dafür werden den Deutschen nach berühmten Vorbildern circenses (Spiele) geboten. Wie auf Kommando sind nach der Revolution des November 1918 eigene Sportzeitungen und Sportbeilagen in den großen Blättern aus der Erde geschossen. Und wie die „Times" in London im Frühjahr 1921 verkündeten, hat ja auch der Befehl tatsächlich vorgelegen. Diese große englische Zeitung bestätigte damals das Vorhandensein der schon im Jahre 1919 in Deutschland veröffentlichten Verhandlungsberichte des 1. Zionistenkongresses in Basel vom Jahre 1897. Diese waren der russischen zaristischen Regierung bekannt geworden. Von ihr wurden sie in wenigen Exemplaren an verschiedene Regierungen und wissenschaftliche Anstalten, darunter an das Britische Museum gesandt, von wo ein Stück, das mit dem Londoner Poststempel vom 10. 8. 1906 versehen ist, auszugsweise seinen Weg in die „Times" fand. Es scheint kein abwegiger Gedanke zu sein, wenn man die bestialische Ermordung der Zarenfamilie

und die Abschlachtung von Millionen Russen durch die jüdischen Bolschewikenmachthaber als Racheakt dieser Teufel in Menschengestalt ansieht für die vorbeugende Warnung der zaristischen Regierung, frei nach dem Buch Esther des Alten Testaments. Einen bescheidenen Abklatsch dieser jüdischen Handlungsweise hat die Stadt München zur Zeit ihrer Räteherrschaft in der Ermordung der Geiseln von der Thulegesellschaft erlebt. „Um dem Volke die wahren Zusammenhänge endgültig zu verbergen und uns vor Entdeckung zu schützen, lenken wir es außerdem durch allerhand Vergnügungen, Spiele, Leidenschaften und öffentliche Häuser ab.“ Also ist zu lesen in dem Verhandlungsbericht der 13. Sitzung jenes zionistischen Kongresses. Mag die Weltpresse noch so oft diese Aufzeichnungen in das Reich der Fabel verweisen oder sie als Fälschung bezeichnen, eines steht fest, daß auch in Deutschland zumindest seit dem Kriegsbeginn 1914 nach ihren Vorschriften gehandelt wurde. Wie läßt doch Goethe in seinem „Jahrmarktsfest von Plundersweilern“ den Kanzler Hamann seinen König Ahasverus vor den Juden warnen?

„Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den fast gelöschten Brand,
Und eh' wir's uns versehn, so flammt das ganze Land.“

So bleibt es immer das alte Lied. Und auch das deutsche Volk ist seinen verlockenden Tönen erlegen. Es gab sich wirklich keine Mühe auf die Zusammenhänge zu kommen. Den Spielen nachzulaufen war viel angenehmer und unterhaltsamer. Wozu den lästigen Warnungen besorgter Männer zu lauschen?

„Was die Welt morgen bringt, ob sie uns Sorgen bringt,
Freud' oder Leid,
Komm' was da kommen mag, Sonnenschein, Wetterschlag,
Heute ist heut!“

So heißt es in dem alten, leichtsinnigen Studentenlied. Aber nicht nur die schäumende Jugend lebte danach, das ganze Volk dachte nur an das Heute. Das Morgen kümmerte es nicht, auch nachdem es durch die Revolution mündig geworden war. Darum blieben ihm die Zusammenhänge bis auf den heutigen Tag verborgen.

Vor 4000 Jahren.

Es hat keine Ahnung davon, daß seine Vorfahren vor tausenden von Jahren schon ein hochentwickeltes Staatsleben und eine unendlich bessere Verfassung hatten als die, die es sich 1919 selbst gegeben hat, und in die es auf ihren Schultern geraten ist. Bauer und Bürger spielen Karten: Skat und Tarock allabendlich in dumpfen und verräucherten Gaststuben. Mit der Faust hauen sie die Karten auf den Tisch, daß die Gläser wackeln. Daß dem Zusammenhang der Kartenspiele und ihren Regeln die alte Verfassung der Gemeinschaften ihrer Vorfahren zugrunde liegen, wen kümmert das? Heute ist heut'! Nichts wissen sie von der germanischen Glie-

derung in Gemeinden, Hunschaften, Gaue, Völkerschaften und dem Reich. Wäre es nicht lehrreich darüber nachzudenken, warum es gerade 13 Karten sind in einer Farbe und was die drei Bilder zu bedeuten haben? Mein lieber Skatbruder, da kämst Du auf ganz merkwürdige Zusammenhänge! In Deiner Königin und ihrem Wert im Spiel würde Dir plötzlich auch die Stellung der Frau klarer im germanischen Deutschland. Du brauchst Dich indes nicht zu überanstrengen. Zum Teil weißt Du auch heute noch, daß die amtliche Helferin bei der Geburt, die Hebamme auf dem Lande „weise Frau" genannt wird. So hieß sie schon vor urdenklichen Zeiten. Nur war ihr Arbeitsgebiet damals noch nicht so beschränkt. Ihre Vorgesetzte bei der Hunschaft, deren Führer der Hun war, der im Hünengrab beigesetzt wurde — er wurde bei-gesetzt ursprünglich, nicht gelegt; wir wissen das aus den Ausgrabungen der Hockergräber — war die Thruda. Der Name Thrude muß heute natürlich auf den griechischen Theodora zurückgeführt werden. Vom Gau wurden beide beaufsichtigt von der Hechsa, aus der das Mittelalter die verhaßten Hexen gemacht hat. Schließlich waltete an der Spitze der Völkerschaft neben dem Herzog die opfernde Wala oder Weleda, die Totenfrau, die bei Sterbefällen in Erscheinung tritt. Es ist selbstverständlich, daß für diese geachteten Ämter nur reine Jungfrauen in Frage kamen, die in höchstem Ansehen standen. Ein Fehltritt ihrerseits wurde mit urwüchsiger Härte als Vergehen gegen die Gottheit geahndet. So hatten wir in jener weit zurückliegenden Zeit bei unseren Vorfahren schon eine Frauenorganisation, der als bestimmte Aufgabe die Wahrung des Blutes und der Sitte zuerkannt war.

Nicht im Thing trat sie auf, nicht in der Volksversammlung ergriff sie das Wort. Weit größere Macht war ihr gegeben, da sie das Ohr der Geschlechter-Ältesten besaß. Auf der Thusnelda Rat hörte der Eheherr. Durch die langen Jahre der deutschen Geschichte bis weit ins Mittelalter blieben Sitte und Brauchtum in der Obhut edler Frauen. Und nicht immer waren es Hexen und Buhlinnen, die den Weg zum Scheiterhaufen beschreiten mußten. Gar oft waren es Nachfolgerinnen jener verehrten Weleda, die sich nicht dem Eindringen fremder Gebräuche beugen wollten, die es nicht ertragen konnten, daß mit altem, ehrwürdigem Brauch gebrochen wurde und die dagegen mit aller Inbrunst ankämpften und oft ihre Anhänglichkeit mit dem Tode besiegelten.

„Würde der Frauen."

In unübertrefflicher Weise schildert Friedrich Schiller das Verhältnis der beiden Geschlechter, wie es durch Jahrtausende zum Segen des deutschen Volkes bestanden hatte. Der Niedergang deutscher Art und Sitte, der dem Einbruch westlicher Gedankengänge nach der französischen Revolution gefolgt war, ließ ihn im Jahre 1795 seiner Sorge Ausdruck geben in seinem Gedicht: „Würde der Frauen", das wegen seiner grundsätzlichen, zeitlosen Bedeutung vollkommen hierher gesetzt sei:

„Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegene Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt,
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephir erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Skythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme,
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht."

Auf diese Weise suchte der deutsche Dichter und Seher seine von der französischen Revolution verwirrten und entarteten Volksgenossen an die vom Schicksal gestellten Aufgaben zu erinnern. Doch es half nichts mehr. Des jüdschen Gegenmenschen Schlingen lagen zu fest. Geblendet sah das deutsche Volk nicht mehr seine eigene Wirklichkeit. Wer hätte in jener Zeit und den folgenden Jahrzehnten, da der Materialismus begann seine ersten Siege zu feiern, wer hätte in späteren Jahren, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als Adel und Bürgertum die tastenden Schritte der Arbeiterschaft ins Volk hinein zu wachsen ahnungslos übersah, wer hätte da darauf geachtet, daß der andere der beiden Dichterfürsten, daß Goethe sein Lebenswerk, den Faust, an dem er als Jüngling und als Greis gearbeitet, gekrönt hatte, wie der Baumeister die Spitze seines gotischen Turmes krönt, mit dem Schlußsatz:

„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Der 14. Juli 1789.

Nichts half. Das Verhängnis sollte seinen Lauf nehmen. Auch die Befreiungskriege brachten kein Besinnen. Der Spaltpilz saß in der deutschen Eiche und fraß sich weiter. Nicht nur ein Klassenkampf hub an. Auch ein Streit zwischen den Geschlechtern entbrannte. Der außer sich gebrachte Mann hatte über fast zwei Jahrhunderten Krieg seine ehemalige Haltung

der deutschen Frau gegenüber vergessen. Er wußte nicht mehr, welch ungeheuer wichtige Aufgabe sie ehemals innegehabt. In fremden Ländern, auf fernen Kriegsschauplätzen hatte er anderes gelernt. Die Frauen daheim sahen nur noch, wie der Krieg ihre Söhne fraß, die Mädchen erfuhren eine andere Behandlung von den aus dem Felde Zurückgekehrten. Und dahinein schlug die Kunde davon, daß am 14. Juli 1789 Frauen mit Männern zusammen zu Paris die Bastille erstürmt hatten. Das Unglaubliche war geschehen, die Frau hatte sich dem mit der Obrigkeit unzufriedenen Manne zur Seite gestellt und in heißem Aufruhr den König bezwungen. Ungeheures mußte vor sich gegangen sein.

Gewiß erzählten alte Sagen davon, daß heldische Germanenfrauen von den Wagenburgen herunter dem Ansturm der Feinde in letzter Not zum Schutze der Kinder mit der Waffe entgegen getreten waren. Doch wenn das not-wendig geworden, dann dadurch, daß alle Männer vorher von Allvater abberufen waren nach Walhall. Solange ein Mann im germanischen Volk zu jener Zeit noch lebte, war er bis zum letzten Atemzug für die Ehre der Frau wie für seine eigene eingetreten. Und als schimpflich galt es, die Frau schutzlos feindlichen Waffen preiszugeben; unmöglich war es der Frau, ob sie Mutter war einer stattlichen Anzahl von Kindern oder ob sie als reine Magd sich dem Dienste der Gemeinde geweiht hatte, selbst die Waffe in die Hand zu drücken, damit sie den Männern beistehe im Streit gegen die Widersacher. Eine Ehre war es für jeden Mann im Volke, wenn Wala oder Weleda sich seinem besonderen Schutz unterstellte. Kein Zweifel daran, daß der Hausvater der Eheliebsten und der Töchter Ehre im Notfall verteidigte, der Sohn die der Mutter, wie der Bruder die der Schwestern. Die Ehre der Frau aber bestand darin, daß kein fremder Mann Hand an sie legen konnte, es sei denn, er wäre mit ihr in den Ring der Sippe getreten. Die Frauen waren Hüterinnen der Sitte, Wahrerinnen des Blutes, ob dessen, das aus innigster Gemeinschaft mit dem Eheherrn ihrem eigenen Schoße im Kinde entsprungen, oder dessen, das ihr zur Wahrerin anvertraut war als weiser Frau, als Thruda, Hechsa oder Wala. Was sollte aus der Jugend, aus der Nachzucht werden, die des Volkes Zukunft in sich barg, wenn neben dem Manne die Frau fiel? Die Frauen waren es, die den Kindern das Wissen übermittelten, das sie selbst im engen Verkehr mit den Barden übernommen, sie waren es, die mit jenen die Geheimnisse der Runen hüteten, die vom Kind auf den Enkel die Lehren vererbten, die der junge Mensch kennen muß, bevor er der Erziehung der Männer überantwortet wird zur Ausbildung im Waffenhandwerk.

Jetzt war es geschehen an jenem 14. Juli 1789, daß die Frau freiwillig die ihr von der Natur, von Gott zugewiesene Ebene verlassen und sich in den Streit der Männer gemischt hatte, daß sie abtrünnig geworden war. Wie jede böse Tat fortzeugend Böses muß gebären, so auch jener gemeinsame Sturm auf die Bastille zu Paris. Die Schleuse war geborsten. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte entwickelte sich mit dem stei-

genden Einfluß des emanzipierten Gegenmenschen die Sucht der Frau, es dem Manne gleich zu tun. Je mehr der Mann der Frau den ihr naturnotwendigen Schutz vorenthielt, desto mehr sah sich die Frau veranlaßt, sich um sich selbst zu sorgen. Aus dem natürlichen, gottgewollten Kampf der Geschlechter zu inniger Vereinung entstand ein volksverheerender Streit der Geschlechter, da einer dem anderen den Platz streitig zu machen suchte. Mit der Entmännlichung des Mannes, den das Schlachtgeschrei der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zu einer widernatürlichen Vereinigung über die Grenzen des Volkstums verlockte, wuchs der Wille der Frau, den unheldisch Gewordenen, den sich selbst Entmannenden zu ergänzen durch Übernahme von Pflichten, die bisher dem Manne vorbehalten geblieben. In einer Frauenbewegung schloß sie sich zusammen zunächst um der Gefahr zu begegnen, die sich für die von jeher mehr Ahnende schon früher fühlbar machte für den Bestand des Volkes. Der gesunde Teil der Frauenbewegung suchte wieder wie in der Zeit der alten Vorfahren Einfluß zu gewinnen auf den Gang der Erziehung, den Sinn der Familie. Sie bekämpfte mit heiligem Feuereifer Schund und Schmutz im modernen Schrifttum. Sie suchte wieder wie in alter Zeit in der Wohlfahrtspflege für Arme und Hilfsbedürftige Gutes zu leisten. Und konnte doch den Schritt des 14. Juli 1789 nicht mehr ungeschehen machen. Neben diesem gesunden Trieb der Bewegung, sich für ihr Volk einsetzender Frauen, wuchsen Schößlinge ins Kraut, die mit jenen vertierten Weibern um die Wette das „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" brüllten und mit den weibisch gewordenen Männern nach der „Internationale" suchten. Diese vor allem priesen nach echt jüdischem Muster die Freiheit und Ungebundenheit des Ichs. Sie warben für die Gedanken der freien Liebe, für die Ungebundenheit durch die Familie. Der Judenemanzipation der französischen Revolution war die Frauenemanzipation des späten 19. Jahrhunderts gefolgt. Mit Stolz bekennen sich heute manche ehrbare, alte Frauen als die ersten Verfechterinnen des Frauenstimmrechtes. Die Armen wollen nicht einsehen, daß die Frau mit der Erreichung des Stimmrechts in Wahrheit die Stimme im Rate des Volkes verloren hat.

Das Wirken des Spaltpilzes.

Der Jude ist nach Mommsen das Ferment der nationalen Dekomposition. Wenn der Gießener Geschichtsprofessor diese wahrheitsgemäße Feststellung auch nur in der 1. Auflage seiner römischen Geschichte aussprach und sie schon aus der zweiten auf Judendruck aus Judenangst hat streichen lassen, so hat sie doch die Anregung gegeben, im Brockhaus festzustellen, daß Ferment am besten mit Spaltpilz zu verdeutschen sei. So hat sich denn der Jude nicht nur als nationales Ferment sondern auch als Spaltpilz in der Familie bewiesen. Wie dem Rattenfänger von Hameln ist auch die deutsche Frau seinen Pfiffen gefolgt. Auf seiner Spur hat sie das Szepter der Sitte aus der Hand gelegt, hat sich emanzipiert und ist burschikos

geworden. In seinem Gefolge ist die widerwärtigste und unwürdigste Vertreterin des weiblichen Geschlechts, ist „das Weibchen" entstanden, das glaubt zu herrschen und doch immer vom Mann im gegebenen Augenblick als belanglos beiseite geschoben wird, um in einem Winkel als alte Jungfer zu vertrauern und versauern. Es sind das die Wesen, die keine Ahnung haben von der unbedingten Wahrheit und Richtigkeit der Goetheschen Aufforderung:

„Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gehört."

Wenn Dorothea zu ihrem Hermann am Brunnen also spricht, dann war ihr eindeutig klar und bewußt, daß ihre Gewalt im Hause über dieses hinaus strahle und sie damit die Herrschaft besäße in viel, viel weiterem Umfang. Denn durch die Frau erst wird der deutsche Mann das, was er ist. Ob sie ihm Freundin ist, oder Gattin, ob Mutter oder Schwester, immer bedingt seine innere Haltung zur Frau den inneren Gehalt des Mannes. Vor allem gilt dies für die männlichen Schöpfungen auf dem Gebiete der Kunst. Für Dichtkunst, Malerei und Musik gilt in gleicher Weise das: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan." Seitdem dieses Wort keine Geltung mehr haben soll, sind auch die alles überragenden Kunstwerke, die jeden in die Knie zwingen, ausgeblieben. Seitdem die Geschlechter in unseligem Streit liegen um die Geltung auf der gleichen Ebene, seitdem die Frau in immer weiterem Umfang das ihr von der Natur vorbehaltene Gebiet als Hüterin des Blutes und der Sitte aus dem Verborgenen heraus verlassen und sich in das gleißende Rampenlicht der breiten Öffentlichkeit gestellt hat, haben die seelischen Werte des Volks und damit das Volk selbst an Wert abgenommen.

Verschiedenheit.

Die in der Demokratie mit dem Stimmzettel ausgerüstete Frau vergißt in ihrem Drange es überall dem Manne gleichzutun, im Kontor wie in der Gelehrtenstube, am Seziertisch wie auf dem Richterstuhl, ganz eines, was sie nie ändern wird, so lange die Erde steht. So lange es Leben gibt in der Welt, wird immer der Mann bleiben der Zeugende und die Frau die Empfangende. Dies ist der Beweis, daß Deinem Trachten unüberwindliche Schranken gesetzt sind. Entgegne mir nicht: „Wieder einer, der die Frau unterdrücken, der sie zur Gebärerin stempeln will."

Nein, liebe Frau! Ich habe eine Mutter und ich weiß, daß ich nichts wäre ohne sie. Und ich habe eine Frau, die mir meine Töchter und Söhne geboren hat. Nie kann es so sein, daß der wahrhaftige Mann sich achselzuckend erhebt über die frauliche Frau. Immer wird er eingedenk sein derer, deren Schoß er entsprungen. Nur Vertierte können es sein, die ihm fluchen.

Es gibt Dinge in der Welt, die kann auch der stärkste Wille vereint mit dem tiefsten Verstand nicht ändern. Und es gibt Naturgesetze, denen sich auch der Herrgott beugt, wie jeder ernste Gesetzgeber sich beugt vor seinen eigenen Gesetzen. Gott hat als Urgrund alles Seins und Geschehens das Gesetz der Gegensätze, des Verschiedenseins in die Welt gestellt. Nichts ist, das ihm nicht unterworfen wäre. Aus ihm wächst alles, auf ihm baut sich alles auf. Solange Gegensätze wirken, herrscht Leben, wo sie geendet, ist der Tod. Solange Verschiedenheit waltet, lacht Leben. Gleichheit bringt Tod, birgt Verscheiden. Erst wenn wir verschieden sind, sind wir gleich. Solange wir leben, sind wir verschieden.

Je strahlender die Sonne scheint, desto tiefer die Schatten, die sie wirft. Am empfindlichsten spürt die Kälte, wer aus größter Hitze kommt. Gut und Böse sind dem Menschen ewig verwandt mit Himmel und Hölle, mit Seligkeit und Verdammnis. Wie Licht das Dunkel überwindet, so Kraft die Schwäche. Erst die Gegensätze des negativen und positiven Pols schaffen die geheimnisvolle Kraft, die wir Elektrizität nennen. Nur aus den Gegensätzen Mann und Weib wird neues menschliches Leben erweckt. Nur wo sie sich in Vereinigung überwunden, tritt schöpferische Kraft zu Tage, wird das Kind geboren. Mag der Mann die größte körperliche Kraft sein eigen nennen, mag er mit seinem Verstand alle Welträtsel lösen, mag die Frau noch so tief durchdrungen sein von mütterlicher Liebe, mag ihre hilfsbereite Barmherzigkeit in der Pflege Leidender noch so weit gespannt sein, eines vermag keines von Beiden von sich aus zu schaffen: Das Kind. Immer wird das nur aus der Vereinung, aus dem Kampf, aus der Überwindung der Gegensätze Mann und Weib geboren. Dies Wunder allein sollte genügen, es aufzugeben, daß einer dem anderen es gleich machen wollte auf allen Gebieten. Nicht das kann der Sinn sein menschlichen Lebens, daß die Geschlechter sich gleich werden; ergänzen sollen sie sich zu schöpferischer Kraft. Dies können sie aber nur, wenn sie verschieden bleiben. Nur vom ganzen Mann und aus der ganzen Frau wird ein gesundes Geschöpf geboren. Frauliche Frauen und männliche Männer braucht das Volk, um sein Leben zu bewahren. Nicht menschliche Wesen, die einander möglichst gleichen, nicht Frauen, die den Mann in seinen männlichen Eigenschaften überflügeln, nicht Männer, die die Frauen übertreffen wollen in ihrer Weichheit, verbürgen die Zukunft des Volkes, sondern heldische Männer und mütterliche Frauen.

Wenn wir Nationalsozialisten sagen: Gott hat uns Deutsche werden lassen, damit wir ganz Deutsche seien, so heißt das für den Mann: Du sollst ganz Mann sein und für die Frau: Du sollst ganz Frau sein. Schon weil da kein Sträuben hilft, weil es keine andre Möglichkeit gibt, sollte der Standpunkt allgemeine Anerkennung finden. Zu dumm die Redensart so manchen Sportgirls: „Oh, wär' ich doch ein Mann!" Die Natur will es nicht, daß der Mann dem Weib gleicht und das Weib dem Mann. Wollte sie es, sie hätte uns gleich geschaffen. So ist alle Angleichung der Frau an den Mann Wahnsinn. „Dir kannst Du nicht entfliehen", singt

der Dichter. Törichte Vermessenheit ist es, mit dem Schicksal zu hadern, daß Du als Weib geboren und nicht als Mann. Du wirst nicht reizvoller, törichtes Mädchen, wenn Du Dir ebenfalls ein Einglas ins Auge klemmst wie der Einfaltspinsel des Großstadtpflasters.

Über ein Jahrzehnt nimmt nunmehr die deutsche Frau teil am öffentlichen Leben, ist sie gewissermaßen mitverantwortlich für die Staatsgeschäfte. Auf welchem Gebiet des staatlichen Lebens hat sie etwas zu verbessern vermocht? Ist seitdem die Not irgendwo geringer geworden? Ist die Wirtschaftskrise überwunden? Sind die deutschen Menschen edler geworden? Nichts, gar nichts hat sie erreichen können, seit sie der Errungenschaften der Revolution teilhaftig geworden ist. Nur verloren hat sie durch den Verrat des 9. November. Oder glaubt Ihr, es sei noch nicht genug des Elends und der Not? Dann bleibt auf Eurem Wege, verbreitert die Errungenschaften der Revolution, geht den Weg der Demokratie, der Gleichheit zu Ende! Berechnet die Zahl der Abgeordnetensitze in den Parlamenten nach den Zahlen der männlichen und weiblichen Wahlstimmen. Männer dürfen nur Männer, Frauen nur Frauen in die gesetzgebenden Körperschaften wählen. Geht weiter Euren Weg der Selbstaufgabe. Es ist zwecklos auf halbem Wege stehen zu bleiben. Ihr werdet dann schließlich auf Grund des Mehrheitsprinzipes einen weiblichen Reichspräsidenten, eine Frau auf dem Stuhl des eisernen Kanzlers erleben.

Nein, hier gibt es nur Eines: Abkehr! Zurück zu den Quellen unseres Volkstums! Hier hilft nur die Einsicht: Wir haben den arteigenen Boden unter den Füßen verloren. Der Weg des vergangenen Jahrhunderts führt zur Selbstaufgabe. Geburtenrückgang ist schließlich Tod. Nicht Deiner, nicht meiner, aber der des Volkes. Und je weiter die Frau eindringt in männliche Berufe, je mehr sie sich untauglich macht zur Mutter, desto größere Fortschritte macht das Gespenst Geburtenrückgang. Sonnenklar liegt heute zu Tage, daß die Gedankengänge der französischen Revolution während des vergangenen Jahrhunderts den Mann entmännlicht, die Frau entweiblicht haben.

Das Ende des Weges.

Ein Bild aus einer norddeutschen Stadt während der Spartakuskämpfe: Auf der breiten Freitreppe des Rathauses bewachen Doppelposten den Zugang zu den roten Räten. Zweistündlich werden sie abgelöst, wie es im Felde draußen Sitte. Ganz ihrer hohen Aufgabe bewußt, das kostbare Leben der meineidigen Deserteure zu schützen, wandern sie auf den Treppenstufen auf und ab, auf und ab: Stahlhelm auf dem Kopf, um den linken Arm des feldgrauen Mantels die rote Binde, Gewehr über die Schulter, Mündung nach unten, Handgranaten im Koppel. Eine Woche dauerte das. Für den Fernstehenden das gleiche Bild. Nur wer näher kam, gewahrte, daß nach je zwei Stunden nicht nur die Personen, sondern auch die Geschlechter abgelöst wurden. Zwei Stunden standen Männer,

zwei Stunden Weiber als Posten im gleichen Anzug, mit gleicher Ausrüstung. Am 10. Tag funkte Artillerie in das Rathaus. Maschinengewehre knatterten. Nach zwei Stunden war das Gebäude von Regierungstruppen besetzt. Auf der Rathaustreppe lagen 23 Frauenleichen; die männliche Wache wurde mit den Händen über dem Kopf abgeführt. Das Ende! Triumph der Frauenemanzipation!

Was war da falsch? Irgendwie stimmt doch da etwas nicht, dünkt uns doch da etwas sinnlos! Sind die Frauen zu verurteilen, daß sie sich für ihren Wahn, ihren Aberglauben hinschlachten ließen? Kein Mann, am wenigsten der Gegner, wird ihnen die Achtung versagen für ihr tapferes Handeln. Und doch ist da etwas sinnlos, ist etwas widernatürlich, aberwitzig. So geht es nicht. Jeder Gesunde fühlt es: Das Bild: Die 23 blutigen Frauenleichen in Feldgrau, bis an die Zähne bewaffnet und an ihnen vorbei der schandbare Zug der fahnenflüchtigen Feiglinge, die Arme über dem Kopf, meineidig auch diesen gefallenen Frauen gegenüber, das ist das Ende! Beide sind ihren Weg zu Ende gegangen: Die einen in ihrem Wahn, die anderen in ihrer Erbärmlichkeit. Erbärmlich! Hast Du Dir das Wort schon einmal genau angesehen? Hast Du schon bedacht, daß sich darin der ganze Fluch unserer Zeit ausdrückt? Erb-ärmlich sind wir geworden, arm am Erbe aus unserem Volkstum, unserm Blut. Aus der Art sind wir geschlagen. Zu ihr müssen wir uns wieder zurückfinden.

Der Sinn des Weltkrieges

Das Erwachen des Bluts.

Es gibt kein Geschehen im Weltall, das sinnlos wäre. Jedes Werden hat seine Ursache. Jedes Sein hat seinen Sinn. So auch das Schicksal unseres Volkes. Wenn wir als Sinn des Weltkrieges für uns den anerkennen, daß wir wieder unser selbst bewußt werden, daß wir wieder zu uns selber kommen, nachdem wir außer uns geraten waren durch die Irrlehren der französischen Revolution, dann ist schon viel gewonnen.

Aus dem Erleben des Weltkrieges hat das deutsche Volk die geistige Kraft geschöpft, mit Adolf Hitler an die Urquellen seines Wesens vorzustoßen. Über dem Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in dem von Jahr zu Jahr mehr Fabrikschornsteine zum Qualmen kamen, lag es trotz allen wirtschaftlichen Blühens wie dicker grauer Nebel, der die seelischen Kräfte erstickte. Dunkler und dunkler wurde der Dunst. Schlau und gierig benützte der Jude die Trübung, um immer neue Fallen zu stellen, neue Netze zu legen. Schon im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ballten sich Nebel, schwarze Wolken jagten über den Himmel, verfinsterten das Sonnenlicht, bis am 2. 8. 14 das Gewitter sich entlud. Wie wir es manchmal bei heraufziehenden Gewittern erleben, schoß neben den zuckenden Blitzen aus einer Wolkenlücke da und dort ein Lichtstrahl.

Millionen und Abermillionen deutscher Männer jeden Alters machten sich freiwillig bereit, fürs Vaterland in Sturm und Tod zu gehen. Unerhörte Arbeit lud sich die deutsche Frau auf die Schultern. Ob sie den Pflug in die harte Erde drückte, ob sie von Morgens bis Abends an der Werkbank stand, in schwerer Arbeit Schießbedarf zu schaffen, ob sie die Nächte durch nähte und strickte, die draußen in Feindesland warm zu kleiden, ob sie an einer anderen Stelle neben der Sorge um die Kinder die ganze Last des im Felde stehenden Mannes auf sich nahm, gleichviel, wie ein Ahnen ging es durchs Volk, als ob es sich seiner heldenhaften Vergangenheit besänne. Auf diese Weise leuchteten Sonnenstrahlen durch den schwarzverhängten Himmel der rollenden Gewitterwolken. Und doch half aller Heldenmut von Mann und Weib nicht mehr. Allzu lange war es dem jüdischen Finsterling erlaubt gewesen, Zündstoff zusammen zu tragen im deutschen Haus. So mußte es schließlich durch Blitzschlag entzündet werden. Unvergänglich singt Schiller im „Lied von der Glocke“:

„Freiheit und Gleichheit“ hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.“

Wohl löschten die vom Felde Heimkehrenden in Freikorps zusammengefaßt den lichterlohen Brand und verhinderten vielerorts seinen Ausbruch. Jedoch konnten sie nicht hindern, daß, nachdem die flammende Gewalt des Gewitters gebrochen, sich aus den schwelenden Wolken ein Aschenregen über Deutschland ergoß, der dazu angetan war, alles arteigene Leben zu ersticken. Und wie es nicht selten ist nach dem Ausbruch eines feuerspeienden Berges, so wandelte sich der Aschenregen schließlich in einen Himmelsregen, der unendlich fließt aus dem eintönigen Grau des Gewölks,

zunächst alles überschwemmend mit seinen gewaltigen Fluten und doch neues Leben verheißend. Auf solche Weise rang sich der Nationalsozialismus ans Licht, auf solche Art wurde er Fleisch unter uns. Aus den wenigen wurden viele. Und heute zeugen schon Millionen für seine Wahrheit. Und die ist darin beschlossen, daß alles seiner eigenen Art gemäß wachsen muß, daß kein Apfelbaum eine Birne tragen kann und keine Taube ein Gänseei legen, daß kein Walfisch in der Wüste eine Gazelle schlägt und kein Löwe im Nordmeer Heringsschwärme verschlingt. Und wie diese müssen alle Geschöpfe ihrer Art gemäß leben, so auch der Deutsche. Der Weltkrieg aber hat den Sinn gehabt für uns, daß wir die Kraft uns wieder gewönnen unsere Art wieder zu finden. Darum mußte das Blut in Wallung geraten. Denn im Blut vornehmlich ist die Art beschlossen. Wir Nationalsozialisten haben das letzte Jahrzehnt genutzt uns auf unsere Art zu besinnen. Adolf Hitler hat uns geführt. So wissen wir denn heute, daß wir nur Bestand haben können, wenn wir unserer Art gemäß leben. Es ist aber nicht unserer Art gemäß, daß wir aus dem Stoff nur Reichtümer raffen und die Seele dabei verkümmern lassen. Auf diese Weise müssen wir entarten. Unsere Seele, die im Blute schwingt, fordert anderes. Nur wenn sie lebenskräftig ist, können aus ihr wieder Kräfte strömen, die ehemals die ganze Erde befruchtet haben. Aus ihr finden wir die Kraft der Schau, auf daß wir unser Volk wieder erkennen. Der Weltkrieg hat uns herausgenommen aus der Enge des Standes, aus der Beschränktheit der Klasse und hat uns hineingestellt in die Ganzheit des Volkes. In tausend Schlachten hat er rings um Deutschland herum das Blut unserer Väter, unserer Brüder und unserer Söhne getrunken, auf daß wir erkennen sollten, was das deutsche Volk sei. Die Gefallenen sind es, die uns aus dem Unsichtbaren zurufen:

Das Vermächtnis der Gefallenen.

Nicht das ist Dein Volk, nicht darin erschöpft es sich, in den Menschen, die Du heute im Getriebe des Alltags dahinhetzen siehst in grenzenloser innerer Not unter den Peitschenhieben unersättlicher Sklavenhalter. Nicht in den deutschen Menschen erschöpft es sich, die heute tributpflichtig geworden sind feindlichen Völkern.

Nicht nur das ist Dein Volk, nicht die Menge der Menschen, die Du heute in den Großstädten des Morgens abgehärmt, mißmutig und hungrig an ihre Arbeitsstätten eilen siehst, nicht jene, die abgerissen und zerlumpt die Arbeitsämter belagern, die einen dem inneren Drange folgend auf der Suche nach Arbeit, die andern scheu sich vor jeder Arbeit drückend, mit zusammengebissenen Zähnen Arbeitslosenunterstützung zu empfangen. Mißgestimmt und unzufrieden jene, weil sie es als unwürdig empfinden Almosen annehmen zu müssen, indes sie arbeiten wollen, mürrisch und unersättlich diese, weil ihnen in ihrer Gier nicht genug dünkt, was die arbeitenden Volksgenossen vom Ertrag ihrer Arbeit abgeben an sie.

Nicht daran erschöpft sich Dein Volk, in jenen Menschen, die des Abends müde und gereizt, sich und ihre Not zu vergessen, gleich der Fliege ins zuckende Licht der Flimmerleinwand taumeln, nicht in denen, die in dumpfer Verzweiflung ihr kümmerliches Obdach aufsuchen und vom Hunger gequält auf hartem Schragen schlaflos dem Morgen entgegendämmern, der sie von neuem der Fronarbeit überliefert, Fronarbeit darum, weil nur ein Bruchteil des Arbeitsertrages ihnen selbst zugute kommt, indes den Löwenanteil der höhnische Sieger einstreicht.

Nicht die sind Dein Volk, die Du satt und zufrieden oder teilnahmslos an Dir vorüberrasen siehst, zurückgelehnt in schwellende Polster, deren raffende Hände nicht genug erhaschen können von Deinem heute in schlechtes Papier umgemünzten Schweiß — nichts, aber auch gar nichts hast Du zu schaffen mit ihnen, die als Parasiten an Deinem Körper schmarotzen.

Auch nicht in denen erschöpft sich Dein Volk, die tagaus, tagein, bei Sommerhitze und Winterkälte, bei Sonnenschein und Regen sich bemühen, dem Boden Deiner Heimat Feldfrüchte zu entlocken, die trotz vielstündiger harter Arbeit in enger Verbundenheit an ihrer Scholle hängen unter stolzem Verzicht auf die trügerischen Versprechungen gleißender Großstädte.

Dein Volk ist nicht die Gegenwart, sind nicht allein die heute Lebenden. Dein Volk reicht zurück in uralte Vergangenheit, Jahrtausende rückwärts, Dein Volk greift hinein in ferne Zukunft. All denen, die gelebt haben auf deutscher Erde, all denen, die für sie gestorben sind, bist Du verbunden durch Dein Blut, durch Deine Art, Deine Rasse; bist ihnen ebenso verbunden wie den Ungeborenen, die heute noch im Schoße Deiner Töchter, Deiner Enkelinnen ruhen. Ihnen allen hast Du Dich *verantwortlich* zu fühlen in Deinem Tun und Lassen, ihnen allen bist Du Rechenschaft schuldig für Dein Leben und Werken.

Du bist Deutscher. Ein Glied bist Du Deines deutschen Volkes, mit tausend Banden der Vergangenheit gehalten. Und Du hast allen Grund *stolz* darauf zu sein. Alles, was Du heute bewunderst, was Dir herrlich und köstlich dünkt, all das hängt irgendwo mit deutschem Geist zusammen. Keine Schöpfung menschlichen Geistes, die nicht irgendwie teilhätte am Wesen Deiner Rasse. Ob Du bei Deiner täglichen Arbeit den Pflug zur Hand nimmst oder den Hammer, ob Du mit Elektrizität zu tun hast oder mit Magnetismus, ob Du mit der Eisenbahn fährst oder dem Auto oder Dich gar mit Flugzeug oder Luftschiff in schwindelnde Höhe schwingst, ob Du teil hast an den Errungenschaften Deines Arztes, ob Du ergriffen aufhorchst bei den Klängen musikalischer Werke oder ob Du Dich andächtig vertiefst in Schöpfungen der Dichtkunst und Malerei, immer sind es Angehörige Deiner Rasse, Männer Deines Blutes, die am Anfang stehen all der Schöpfungen, die Dir heute selbstverständlich erscheinen. Du hast allen Grund stolz zu sein auf Deine Verwandten aus deutscher Vorzeit. Alle großen Erfindungen und Entdeckungen, alle Erkenntnisse der Wissen-

schaft, an der heute teilhaben alle Völker der Erde, alle Gedanken schöpferischen Geistes entsprangen Köpfen Deiner Rasse, sind eigentümlich Trägern germanischen Blutes und die meisten von ihnen führt ihr Stammbaum zurück in die Gefilde Deiner deutschen Heimat.

Das ist Dein Volk.

Nähme man die germanische Rasse, nähme man das deutsche Volk aus der Geschichte der Menschheit heraus, die Erde wäre wüst und leer, die Menschen lebten alle wie die Wilden in Afrika, nicht viel anders als hochstehende Tiere.

Allen Grund hast Du stolz zu sein auf Dein Volk. Dieser schöpferische Geist unseres Volkes, dieser Drang in die höchsten Höhen, in die tiefsten Tiefen menschlichen Forschens zu dringen, das ist das Köstliche, das Herrliche an unserem Volk.

Nun ist es aber so in der Natur, daß das hellste Licht den dunkelsten Schatten wirft, daß dem strahlendsten Weiß das tiefste Schwarz entgegensteht. Und so ist auch das deutsche Volk von der Schöpfung nicht nur begnadet mit herrlichen Gaben schöpferischen Geistes. Seine Sehnsucht in alle Weiten der Gedankenwelt zu schweifen birgt in sich die ungeheuere Gefahr des Sich-selbst-Verlierens. Wie ein Gas, sobald es die umgebende Hülle verläßt, sich ausdehnt nach allen Seiten und schließlich aufgeht in der Atmosphäre, ohne daß in der einstigen Hülle ein Restchen zurückbleibt, so fehlt dem deutschen Volk der gleich große Drang des Zusammenschlusses.

Soweit wir die Geschichte zurückverfolgen, soweit können wir erkennen, daß das deutsche Volk sich immer wieder nach Zeiten unerhörter Blüte verloren hat und der Fraß gieriger Feinde wurde. Es gibt kein Volk, dessen Geschichte durch die Jahrhunderte hindurch ein derartiges Auf und Ab aufzuweisen hätte wie das deutsche, kein Volk, das so oft von der Höhe in die Tiefe gestürzt wäre. Und das vor allem, weil es bei seinem Drang in die Weite vergaß auf sein Blut zu achten. Erkenntnisse, die unseren germanischen Vorfahren selbstverständlich waren, Lehren, die unsere deutschen Ahnen noch als unbedingt befolgenswert beachteten, wurden von den Nachkommen in den Wind geschlagen. Sie, die ihre Sehnsucht nach der Fremde in fremde Länder führte, vergaßen ihre Sippe rein zu halten. So kehrten mit ihnen oft Bastarde in die Heimat zurück, die nicht den Beruf in sich fühlten an dem von den Altvordern Überkommenen festzuhalten.

So konnte es geschehen, daß nur noch dann unser Volk zu Macht und Ansehen gelangte unter den Völkern, wenn ihm ein starker Mann erwuchs, der es aufrief zu innerer Einkehr, der es aufrief zu gemeinsamem Kampf gegen neidische Nachbarn. Den Männern ist es immer wieder gelungen, die Not zu wenden, von der Tiefe zur Höhe zu führen, aber keiner hat es bisher unternommen, dem deutschen Volk zuzurufen eindringlich: Wahre Dein Blut!

Erst der Weltkrieg mußte hereinbrechen über das deutsche Volk, erst der Pesthauch einer öden Revolte mußte über es dahinfegen, bis die uralte Erkenntnis der Wahrung des Blutes einen Mann zwang, vor sein Volk hinzutreten mit der Mahnung: Wahre Dein Blut! Wir sind dem Herrgott dankbar, daß er uns am Abgrund in Adolf Hitler unsern Führer schenkte und wollen seiner Stimme folgen.

Der Ruf des Führers.

An alle deutschen Menschen, an Alle deutschen Blutes richtet sich sein Ruf. An Männer und Frauen, Junge und Alte, an Knaben und Mädchen wendet er sich mit seiner Mahnung: Wahre Dein Blut.

Es ist nicht von ungefähr, daß heute noch im Osten das große Volk der Chinesen getragen wird von einer jahrtausendalten Kultur. In China wird der Ahnen-Verehrung, dem Ahnen-Kult eine besondere Bedeutung beigemessen. Und es ist nicht gewiß, ob nicht das deutsche Volk alle Ursache hat in seine Rechnung für die Zukunft auch das chinesische Volk, mit dem es bisher nur in oberflächliche Berührung geraten ist, einzustellen. Schon einmal sind durch viele Jahre hindurch vor einem Jahrtausend asiatische Horden immer von neuem in deutsche Gaue eingedrungen und haben deutsches Land verwüstet, deutsche Menschenleben vernichtet. Die Gefahr, die der Weltkrieg durch Verwendung farbiger Krieger auf europäischen Kriegsschauplätzen heraufbeschworen, ist noch nicht abgewendet. Die abergläubige Scheu, die der Farbige bis vor kurzem vor jedem Weißen empfunden, ist dahin. Ungezählte haben es erlebt, wie die Weißen sich mit allen Mitteln bemühten durch Jahre hindurch, sich gegenseitig zu vernichten. Heute wird der Weiße nicht mehr als der unbesiegliche Herr geachtet, wenn auch gefürchtet. Wir erleben es eben jetzt, daß sich da im fernen Osten Wolken zusammenballen, von denen wir nicht wissen, in welcher Weise sie einst sich über unserem Volke entladen. Unheilschwanger und rätselvoll droht über dem deutschen Volk, droht über allen Völkern weißer Rasse wie die Sphinx über der Sandwüste Ägyptens die Zukunft. Hohe Zeit ist es, da der Führer ruft: „Wahre Dein Blut. In ihm ist Deine Eigenart, ist Deine Seele beschlossen."

Wer ist mein Blut? Das gleiche gilt hier wie für Dein Volk. Nicht nur Dein Volk reicht zurück in weite Vergangenheit, wandelt in kettenbeschwerter Gegenwart und greift in ferne Zukunft. Auch Deine Familie, in deren Kette Du Glied bist, hat Jahrhunderte gesehen, von denen Du kaum etwas ahnst, ist geschaffen in der Zukunft zu stehen, wenn Deine Kräfte nicht faul werden und morsch. An Dir selbst liegt es, willst Du erfahren, wessen Blutes Du bist. Sowohl die französische Revolution wie die Revolte des Jahres 1918 verhießen ihren Anhängern den Himmel auf Erden. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" sollten herrschen. Nur Wenigen wurde es bewußt, daß die Verheißung nur für ein ohnmächtiges Heer von Sklaven gelten sollte, das die Drahtzieher und

Nutznießer zu eigenem Vorteil möglichst vergrößern wollten. Der Ruf „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" und der andere: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!" sollte zu einer unübersehbaren, machtlosen Menge entarteter Bastarde führen, die unter den denkbar niedrigsten Lebensbedingungen frohnen sollte für eine kleine Schar Auserwählter, die willens waren mit rücksichtsloser Härte und Grausamkeit die Sklavenpeitsche zu schwingen. Keiner der ins Garn Gelockten dachte daran, etwa sinnvolle Sitten und Gebräuche der ehemals Herrschenden, jetzt Verfehmten zu übernehmen. Nur dem äußeren Schein, der Befriedigung unmenschlicher Triebe galt alles Trachten. „Wie er räuspert und wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!", höhnt der erste Jäger in Wallensteins Lager. Sekt und Kaviar fürs Volk, so lautete eines der Losungsworte des Novembers 1918. Jetzt hielten Schieber und Wucherer Rennställe wie früher der Adel. Der wurde abgeschafft. Doch seine angeblichen Lebensgewohnheiten sollten Allgemeingut des Pöbels werden. So war es 1789, so war es 1918. Daß aber irgendetwas Besonderes ursprünglich die Rechte des Adels bedingt haben mußte, daran wollte keiner denken. Niemand achtete darauf, daß die hervorragende Stellung des Adels und des vornehmen Bürgertums darauf beruhte, daß beide nach der Art der Vorfahren auf ihr Blut geachtet hatten. Keinem wurde es bewußt, daß Beide ihrer „Vor"-rechte, ihrer „hervorragenden" Stellung beraubt wurden, als sie es verlernten auf ihr Blut zu achten. In der Wahrung des Bluts waren „Vor"-rechte und „hervorragende" Stellung begründet. Sobald beide begannen sich mit fremdem Blut zu mischen, geriet ihre Stellung ins Wanken. Der Adel lag zuvörderst begründet im germanischen, im deutschen Blut. Edles Blut bedingte den Adel. Er mußte verloren gehen, sobald unedles hinzutrat. Wie keines hat das vergangene Jahrhundert das bewiesen. Der wirkliche, reine deutsche Adel, der sich ferngehalten von fremdem Blut, er liegt zum größten Teil verblutet in fremder Erde. Schon in den ersten Monaten des Weltkrieges haben seine Söhne ihr Leben dahingegeben für das Leben ihres Volkes. Am besten sehen wir das an den Verlustlisten der Garde-Infanterie-Regimenter. Dieser Adel war nie reich an irdischen Gütern, nur reich an bestem deutschen Blut. In allen deutschen Stämmen war es das gleiche. Der reine deutsche Adel tat Dienst in den auserlesenen Infanterie-Regimentern. Nur wenige von ihnen haben den Weltkrieg überlebt. Und von ihnen stehen die meisten zu Adolf Hitler. Eine große Zahl der überlebenden „Adeligen" sind aus Geschlechtern übriggeblieben, die im vergangenen Jahrhundert jüdisches Blut aufgenommen und ihre Kronen mit jüdischem Geld neu vergoldet hatten. In der Kavallerie und in der Etappe haben sie nicht annähernd den gleichen Blutzoll entrichtet wie ihre wirklich adlig gebliebenen Standesgenossen. Sie sind es, die mit der Vermischung des Blutes auch in Sitten und Gebräuchen entartet sind. Wenig Edelmut ist bei diesen Edelleuten übrig geblieben. Nur in verschwindendem Maße ist in diesen Kreisen noch wirklicher Adel zu finden.

Und doch brüsten sich jene Entarteten mit dem adeligen Stammbaum. Bescheiden verschweigen sie die Zufuhr fremden, jüdischen Bluts. Zu Dutzenden bevölkern sie die Bars der Großstädte, drücken sie die Diplomatensessel deutscher Gesandtschaften, diese Freiherren und Grafen rein jüdischen Aussehens und Gehabens. Nicht das Mindeste haben diese zu tun mit jenem urwüchsigem Adel, der sein Leben ließ auf dem Felde der Ehre.

Im Gegensatz zu adligen Kreisen haben die bürgerlichen nicht den hohen Wert gelegt auf die Aufzeichnung ihrer Geschlechter. Nur wenige von ihnen wissen zu vermelden, woher sie stammen, wes Blut in ihren Adern fließt. Die Vermerkung von Eheschlüssen, von Geburten von Kindern und deren Taufen wurde von den Kirchenbüchern nicht wie beim Adel übertragen in eine Familienchronik. Das Bewußtsein vom Blutswert war entweder nie erwacht oder im Laufe der Zeit erloschen. So ist über die Herkunft der weitaus überwiegenden Mehrheit aller Deutschen ein undurchsichtiges Dunkel gebreitet. Und doch ist es gerade jetzt von besonderer Wichtigkeit festzustellen, wessen Blut in unseren Adern rollt. Denn der Weltkrieg hat es uns aufgezeigt, daß das Blut von ganz besonderer Bedeutung ist für die Artung des Menschen. Und wenn der Führer des jungen Deutschland, wenn Adolf Hitler uns aufruft: Wahre Dein Blut, so ist es nötig zu wissen, wess' unser Blut ist. Es gilt daher den Spuren jener Männer zu folgen, die bisher im Verborgenen Familienforschung getrieben und Ahnentafeln aufgestellt haben. Es ist sinnlos sich Tatsachen zu verschließen. Zweifellos gibt es eine ganze Anzahl deutsch empfindender und deutsch handelnder Deutscher, die aus irgendeiner unklaren Angst, aus einer unbestimmten Sorge heraus es vermeiden ihren Vorfahren nachzugehen, sich zu vergewissern, wessen Blut in ihren Adern fließt. „Was kommt dabei schon heraus?" und ähnliche Aussprüche sind nicht selten zu hören. Sie deuten auf eine verhängnisvolle Gleichgültigkeit, auf ein vollkommenes Unverständnis über den wahren Wert des Bluts als Träger der Seele. An ihnen ist der Weltkrieg mit seinen verheerenden Folgen, mit den durch sein Erleben geschöpften Erkenntnissen spurlos vorübergegangen.

Wir anderen alle, die wir aufgerüttelt wurden im Toben der Abwehr- und Angriffsschlachten, die wir den Sinn des Goethewortes in Faust: „Blut ist ein ganz besonderer Saft", erkannt haben, wir sollen uns bemühen um die Aufstellung unserer Ahnentafeln. Sie erleichtern uns wesentlich die Befolgung der Mahnung des delphischen Apollos: „Erkenne dich selbst! — γνῶϑι σαυτόν!" Augenfällig wird dadurch, daß wir wirklich ein Glied sind in der Kette unserer Familie, unseres Volkes. Verständnis erhalten wir dadurch für die volkserhaltende Forderung des Führers: Wahre Dein Blut! Keine andere Wahrheit liegt darin beschlossen als die in dem Wort des englischen Premierministers Disraeli: „Der Rassengedanke ist der Schlüssel zur Weltgeschichte." Hohe Zeit ist es, daß wir uns der Lehren unserer Ahnen aus grauer Vorzeit, die

vom jüdischen Volk übernommen dieses beinahe zum unumschränkten Herrscher über die anderen Völker gesetzt haben, wieder erinnern und auf uns und für uns anwenden.

Die Mahnung: Wahre Dein Blut! schließt jedoch noch andere Forderungen in sich, die, will das deutsche Volk noch in letzter Stunde den Untergang vermeiden, folgerichtig zu erfüllen sind. Noch nie wie in dieser Stunde hat das deutsche Volk eindeutig am Scheideweg gestanden. Nur ein Entweder — Oder ist ihm geblieben. Alle Kraft gilt es aufzubieten entschieden die Entscheidung zu treffen; die Entscheidung zwischen der Fortsetzung des bisherigen Wegs, der rettungslos zur vollkommenen Verbastadierung der Deutschen und damit zum Ende der Selbständigkeit, zum Untergang des Volkes führt — und der Umkehr. Fortsetzung des eingeschlagenen Wegs heißt nichts anderes als den Bolschewismus nach Deutschland hereinziehen. Fahren wir fort, wie wir begonnen im letzten Jahrhundert, dann werden schon unsere Urenkel keine gotischen Dome mehr erblicken in deutschen Städten. Alle Denkmäler aus Deutschlands großer Zeit werden zerstört sein. Was Bach und Beethoven geschaffen, was Schiller und Goethe gesungen, wird ausgerottet sein. Nur Schund- und Schmutzliteratur, dazu angetan den Menschen zum Tier herabzuwürdigen, nur Jazzband und Foxtrott, die die Sinne aufpeitschen und den Menschen außer sich bringen sollen, werden in Deutschland geübt. Volkslied und -märchen werden verstummt sein. Deutscher Eigenart wird das Genick gebrochen. Der Brotkorb wird von den Zwingherren immer höher gehängt. Hunger wird die Gequälten zu immer neuer Selbsterniedrigung treiben. Das Lied Hoffmanns von Fallersleben, das wie ein Hohn auf sich selbst dem deutschen Volk auf diesen Weg amtlich mitgegeben wurde, wird verklungen sein. Verächtlich wird man über die Mahnung die Achsel zucken:

„Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten ihren alten guten Klang,
Uns zu edler Tat begeistern unser ganzes Leben lang.
Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang!"

Weil deutsche Frauen, weil deutsche Treue auf fremdes Geheiß von Deutschen in den Staub getreten wurden, wird deutscher Sang verstummt sein, wird deutscher Wein nur noch dem Sklavenhalter reifen.

„Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland:
Darnach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand.
Blüh' im Glanze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland!"

Weil an Stelle der Einigkeit mit dem deutschen Bruder die mit dem jüdischen Fremdling gesetzt wurde, ward aus Recht Unrecht, aus Freiheit Knechtschaft. Zum letzten Mal ergeht an das deutsche Volk die Mahnung: „Erkenne Dich selbst! Kehr' in Dich, da Du außer Dir gebracht bist!"

Von deutschen Frauen, deutscher Treue kündet die Nationalhymne. Was ist aus beiden geworden? Was ist noch deutsch an der Frau?

Was ist noch treu am Deutschen? Ehre, Recht und Sitte! Diese Grundpfeiler deutschen Volkstums, was ist noch übrig von ihnen? Nicht unberechtigt die Frage: Sind sie noch stark genug, um ein neues Gebäude darauf zu errichten?

Wir Frontsoldaten, die wir erschauernd die Taten deutschen Heldenmuts und deutscher Treue im Felde unter unerhörter Belastung erleben durften, die wir ehrfürchtig dessen gedenken, was deutsche Frauen währenddessen in der Heimat auf die schwachen Schultern nahmen und in deutscher Treue geduldig trugen, wir haben die feste Zuversicht, daß die Grundpfeiler halten, um auf ihnen an Stelle des alten, zusammengebrochenen Prachtbaues nicht etwas ähnliches, jedoch ein schlichtes, festes Haus zu bauen, das allen Deutschen mit der Zeit eine wohnliche Stätte bereithalten soll. Nur ist zunächst von den Grundmauern: Ehre, Recht, Sitte, aus denen deutsches Leben sprießen kann, der Schutt wegzuräumen, der sich seit der französischen Revolution bis auf den heutigen Tag darauf gelagert hat. In beschränktem Maß ist das an einzelnen Stellen schon gelungen. Doch waren tausend Hände rege, da, wo einige entschlossene Männer aufgeräumt hatten, neuen Unrat abzuladen. Der Werkleute waren bisher zu wenig die Aufräumungsarbeiten zu vollenden. So tief liegt der Moder auf dem Urgrund, daß alle Deutschen Hand anlegen müssen, ihn zu beseitigen. Besinnen müssen sie sich, was Ehre und Recht bedeuten, beachten sollen sie, wie aus Sitte Unsitte wurde. Es fällt nicht schwer, darauf zu kommen, daß der Begriff „Ehre" aufs engste zusammenhängt mit dem anderen „ehrlich". Lüge hat neben Ehre keinen Raum. Wer lügt, handelt unehrlich und nimmt Schaden an seiner Ehre. Eine Wahrheit, die in weiten Kreisen unseres Volkes verloren gegangen. An Stelle des einfachen Ja oder Nein ist die Bekräftigung durch „Ehrenwort" getreten, die nicht selten eine Lüge verbergen soll. Eine Unsitte, die auch auf die Frau übergegangen ist, die früher gesetzt war im deutschen Volk zur Hüterin der Sitte, deren einfaches Ja früher unverbrüchlich Geltung hatte. Heute wird auch sie gegen jedes Recht, jede Sitte herangezogen zur Abgabe des Ehrenworts, das früher eine rein männliche Angelegenheit war, für deren Recht der Mann gehalten war mit seinem Blute einzutreten. Die Ehre der Frau war einst verhaftet im rein geschlechtlichen. Ein Mädchen, das mit einem Mann in geschlechtlichem Verkehr gestanden, galt als ehrlos. Es wurde wieder ehrlich, wenn der Betreffende sie heiratete. Ehebruch war schlimmstes Verbrechen. Rettung ist nur dann möglich, wenn diese Anschauung wieder Recht wird. Denn nur sie ist richtig für deutsche Menschen. Wo an der Festigkeit der Ehe gerüttelt wird, muß Schaden entstehen für das Kind. Und nur um gesunde Kinder zu zeugen und zu erziehen, kann eine wirkliche Ehe geschlossen werden. Ehe kann nach deutschem Begriff nicht eine Vereinigung sein zweier Menschen für den Augenblick oder für befristete Zeit. Ehe drückt nach deutschem Begriff den Willen aus zweier Menschen eins zu werden fürs ganze Leben. Daß dieser Wille tatsächlich vorhanden und nicht nur

vorgetäuscht wird, muß erstes Erfordernis sein. Daß er mächtig bleibe und nicht erlahme und so eine Trennung herbeiführe, das zweite. Es ist leicht begreiflich und erklärlich, daß auch in der Ehe, die mit dem festen Willen sie fürs ganze Leben durchzuhalten, eingegangen wurde, Spannungen und Meinungsverschiedenheiten entstehen. Denn schließlich sind die Ehepartner Menschen von Fleisch und Blut mit allen Vorzügen und Fehlern behaftet, mit denen Menschen auf Erden wandeln. Aber gerade deshalb gilt es Wankelmütigen eine Schranke zu setzen, auf daß sie nicht heute ein Band zerreißen können, das sie gestern vorgaben auf Dauer knüpfen zu wollen.

Doch gilt es hier nicht Maßnahmen zu erörtern, die ein gesunder Staat zum Schutze der Familie zu treffen hat. Auch von der wirtschaftlichen Unterlage, die unbedingt notwendig ist zur Gründung eines Hausstandes, einer Familie, soll nicht die Rede sein. Es ist einleuchtend, daß nicht Frau Sorge von vornherein den beiden Menschen den Willen brechen darf Kinder dem Leben zu schenken. Hier soll gesprochen werden von der inneren Haltung, die dem deutschen Menschen wieder selbstverständlich werden muß, damit er überhaupt in die Lage kommt, eine wirkliche Ehe einzugehen und zu führen.

Es ist erschreckend, in wie weitem Umfang im deutschen Volk das Gefühl verloren gegangen ist für die wesentlichste und wichtigste Grundlage zum dauernden Zusammenleben von Mann und Weib. Und doch ist es das gleiche, was zu jedem engen Zusammenleben und Zusammenarbeiten von Menschen unerläßlich ist: Das Gefühl unbedingter Achtung, bedingungslosen Vertrauens. Es ist gewiß richtig, daß jeder Mensch in seinem Beginn Säugetier ist. Seine Geburt, sein ganzes Leben und sein Tod hat in den rein körperlichen Beziehungen enge Verwandtschaft mit denen der Säugetiere. Auch seine Fortpflanzung ist ähnlichen Gesetzen unterworfen. Trotzdem muß es verhängnisvoll wirken, wenn zur Erhaltung des Volkes tierzüchterische Gesichtspunkte zu weit in den Vordergrund geschoben werden. Allzuleicht verleiten solche Gedankengänge zu einem Zurückfallen in materialistisch-marxistische Überlegungen. Der Mensch ist nicht das Erzeugnis seiner stofflichen Umgebung. Vielmehr ist es der Geist, der sich den Körper baut. Am Anfang steht der Geist, das Geistige. Nicht gleichbedeutend ist das mit Verstand. Die Seele ist es, die ihn leiten muß. Sie ist gebunden ans Blut. Aus dem Blut strömen die seelischen Kräfte, die den Menschen auch zur artgemäßen Paarung treiben. Sind die seelischen Kräfte erlahmt oder erloschen, so verfällt der Mensch leicht tierischen Trieben, verfällt der Unzucht. Die Seele ist es auch, die uns das Gefühl der Achtung, des Vertrauens übermittelt. Sie muß so stark sein, daß sie jederzeit das Tier im Menschen zu lenken im Stande ist. Dem tierischen Naturtrieb wieder muß die Kraft innewohnen, die Seele zu halten, auf daß sie sich nicht aus der Erdgebundenheit löse und mit dem Geist Phantasien nachjage, die außerhalb der Möglichkeit der Verwirklichung liegen. So müssen beide, Seele und Naturtrieb im trauten

Vereine den Menschen bei der Gattenwahl leiten. Die Redensart: „Ich kann den Kerl nicht riechen", weist darauf hin, daß zur dauernden Vereinung von Menschen der Geruchssinn nicht ausgeschaltet werden kann. Daß heute auch die Sucht vieler Leute, sich durch Anspritzen von Wohlgerüchen in einen guten Geruch zu setzen, nicht ausreicht, um andere an sich zu ziehen oder an sich zu fesseln, ist allzu offenkundig.

Aus Achtung und Vertrauen gepaart mit dem Naturtrieb zum Andern hin wächst das, was die Menschen, seit sie denken, nennen die Liebe als Unterpfand jeder wirklichen Ehe. Sie bietet die Gewähr dafür, daß die beiden Menschen auch Stürme überdauern, die in jedes Leben brechen können. So stark muß die Liebe zwischen Gatten, muß der Wille zum Einsbleiben sein, daß der Vereinigung entsprossene Kinder nie einen Riß merken im Elternpaar. Unendlich zart und feinfühlig ist die Kindesseele. Sie merkt gar schnell, wenn zwischen den Eltern „etwas nicht stimmt". Wenn die Eltern getrennte Wege gehen, muß es geschehen, daß das Kind ins Schwanken gerät, wem von Beiden es seine Zuneigung schenken soll. Gerät die Seele des Kindes schon ins Schwanken, kann sie sich nicht, wie sie es erstrebt, den vereinten Eltern uneingeschränkt offenbaren, so muß die zarte Seele Risse bekommen. Nicht selten sind unausgeglichene, zerrissene Charaktere junger Menschen das Opfer von Eltern, die nicht die Kraft hatten, in der Ehe eins zu bleiben. Namentlich zur Erziehung des Kindes ist die Einigkeit des Elternwillens unerläßlich.

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang."

singt Schiller im „Lied von der Glocke". Da kann es nicht geschehen, daß der Vater die Tochter, die Mutter den Sohn hinter dem Rücken des anderen bevorzugt, daß Eltern sich bei den Kindern gegenseitig verdächtigen und gegeneinander ausspielen. Wen kann es wundern, daß aus solcher Kinderstube unehrliche und hinterhältige Kinder erwachsen?

Wer seines Volkes Zukunft will, muß sich seiner Kinder annehmen. Wer um seines Volkes Kinder Sorge trägt, muß um die Familie besorgt sein. Denn eines jeden Menschen Weg heißt, wie Thomas Westerich in seinem „Der dritte Weg" folgerichtig aufzeigt:

„Ich, Sippe, Volk, Gott!"

Es gibt keinen anderen. Wer ein Stück des Weges ausläßt, kommt nicht ans Ziel. Es ist der gleiche Gedanke, den Luther geleitet hat zu seinem Wort: „Die Familie ist die Quelle des Segens und des Unsegens der Völker."

Zurückzulegen ist der Weg nur, wenn bei beiden Geschlechtern, wenn bei Mann und Weib wieder die richtige Auffassung Platz gegriffen von des Andern Art und Sinn. Nicht gleich werden sollen Beide, um sich im Wettstreit gegenseitig zu befehden. Verschieden sollen sie bleiben, damit sie sich beide vereinen können, wie die Kräfte des negativen und positiven

Pols zur segensreichen und geheimnisvollen Macht der Elektrizität. Zusammenwachsen sollen beide, wie der Wildling zusammenwächst mit dem aufgepfropften Edelreis, auf daß sie Früchte tragen wie ein edler Obstbaum.

Du deutsche Frau, besinne Dich auf Deine Art, bedenke, daß Dir eine Aufgabe gestellt ist von je im deutschen Volk. Erinnere Dich, daß Du aus Deinem reichen Wissen um hohes Weistum einst des Blutes und der Sitte Hüterin warst. Nimm ihn wieder auf, den Szepter der Sitte, den Du von altersher geführt hast, bis ihn Dir Unverstand und Aberwitz aus der Hand geschlagen. Nicht in der Öffentlichkeit, im Geheimen bist Du zu herrschen bestimmt. Denke an die Großen Deines Geschlechts, die in der Stille, aus der Stille Unermeßliches wirkten! Denke an die Unzähligen Deines Geschlechts, die hinter den unerhörten Taten deutscher Männer standen. Keiner von ihnen ist, der nicht dem Schoße einer deutschen Mutter entsprungen wäre, dessen erste Schritte nicht eine deutsche Mutter bewacht hätte.

Du deutscher Mann, gedenke der Mahnung des Sehers und Dichters aus Deinem Blute: „Ehret die Frauen!" Laß ab von Deinem Hochmut, der Dich über die Frau stellen will. Nichts wärest Du ohne sie, wie sie nichts ohne Dich. Der Führer des Frontsoldatengeschlechtes, der Führer deutscher Jugend hat Dich aufgerufen zum Kampf gegen den Widersacher deutschen Blutes. Zum Kampf führt er Dich gegen jene, die irregeleitet und blindwütig nicht Deutsche sein wollen, obgleich sie es müssen, gezwungen durch ihr Blut, zum Kampf führt er Dich, auf daß aus ihm erwüchse die Vereinigung aller deutschen Menschen. Wie Deine Altvorderen in grauer Vorzeit nicht entraten konnten der segensreichen Hülfe der Frauen im Volke beim Kampf um die Freiheit und nicht zur Pflege im Frieden, ebensowenig kannst Du ihre besonderen Kräfte entbehren heute, da es gilt, nach nie erlebtem Sturz neues Leben aus den Ruinen zum Erblühen zu bringen.

Ihr Beide, Mann und Weib, bleibt des bewußt, daß die Natur sich nicht zwingen läßt. Sie hat Euch verschieden geschaffen, damit Ihr verschieden seiet. Torheit ist's zu predigen, der eine soll des anderen Arbeit übernehmen; Vermessenheit, den anderen auszuschalten von Wissensgebieten, die ihm die Eigenart zugewiesen schon vor tausenden von Jahren. Lernt aus Eurer Vergangenheit, daß schon vor vielen Jahrhunderten das Blut Eurer Ahnen gebot in allen Teilen der Erde. Nur wenn Ihr Euch in Eurer Verschiedenheit achtet und ergänzt, werdet Ihr das Schicksal Eures Volkes wenden können. Nicht wissen wir, wie lange der Kampf währen wird um die deutsche Freiheit, um deutsches Leben. Nur eins wissen wir, daß wir zum Kampf nur Ganze brauchen können, den ganzen Mann und die ganze Frau.

„Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben."

Lies Bücher

über den Nationalsozialismus!

Mein Kampf

Von Adolf Hitler. Das Werk des nationalsozialistischen Partei-führers. Gesamtauflage über 190 Tausend. Ungekürzte Volksausgabe. 800 Seiten, Ganzleinen . . . . Mk. 7.20

Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus

Von Alfred Rosenberg, M.d.R. 80 Seiten. Broschiert . . Mk. 1.—

Der deutsche Staat

auf nationaler und sozialer Grundlage. Von Gottfried Feder, M.d.R. 144 Seiten. Kartoniert . . . . Mk. 1.20

Das Programm der N.S.D.A.P.

und seine weltanschaulichen Grundgedanken. Von Gottfried Feder, M.d.R. 64 Seiten. Kartoniert . . . . Mk. —.50

Die Nationalsozialisten im Reichstag 1924—31

Die Tätigkeit der nationalsozialistischen Fraktion in ihren Anträgen und Stellungnahmen. Von Dr. Wilhelm Frick und Dr. Kurt Fischer. 144 Seiten. Kartoniert . . . . Mk. 1.80

Kampf um Berlin

Von Dr. Joseph Goebbels, M.d.R. Ein Buch vom gigantischen Kampfe des Nationalsozialismus um die Reichshauptstadt. Mit vielen Bildern, 288 Seiten. Broschiert . . . . Mk. 4.—
Leinen . . . . Mk. 5.50

Beamtentum und Nationalsozialismus

Von Dr. Müller, M.d.hess.L. 64 Seiten. Broschiert . . . Mk. —.80

Alle hier angeführten Werke sind durch jede deutsche Buchhandlung zu beziehen

Verlag Frz. Eher Nachf., München 2 NO

Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München